Jugend-

und

Schul-Theater

zur

Uebung im Vortrag und Schärfung des Gedächtnisses

wie zu belehrender Unterhaltung.

Für

Jugend- und Familienkreise, Bildungs- und Erziehungs-Anstalten, Schul-Bibliotheken

etc. etc.

Herausgegeben von

Wilh. Kammerer.

Fünftes Bändchen.

Inhalt: Doktor Wölfle. — Das Testament. — Rübezahl. — Die Camellia. — Die theuere Zeche.

Regensburg, 1881.

Volks- und Jugendschriften-Verlag.

[G. Manz.]

Doktor Wölfle.

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Kaspar Roller, Töpfer.
Grethe, dessen Frau.
Hans, deren Knabe.
Frau Schwertl, Rollers Tante.
Doktor Wölfle.
Ein Bauer.

Erster Aufzug.

Einfache Wohnung. An der Wand ein Vogelkäfig.

Erster Auftritt.

Roller, Grethe, Hans, Frau Schwertl.

(Sie sitzen Alle beim Frühstück.)

Roller. Nun, Tante, Du willst also morgen wirklich abreisen?

Schwertl. Ganz bestimmt.

Roller. Ein paar Tage wenigstens könntest Du ja doch zugeben.

Schwertl. Nichts wird zugegeben. Bin Euch nun lange genug am Halse gelegen.

Grethe. Ich wollte, Du bliebest immer bei uns.

Hans. Ach ja, Tante, bleib bei uns! bitt' schön.

Roller. Still, Hans! Kinder haben nichts darein zu plaudern.

Schwertl. Ach was, Kaspar! — laß ihn nur plaudern!

Roller. Ich will es aber —

Schwertl. Die Zunge muß man frühzeitig üben, wenn man sich in der Welt durchreden will. Herr Jemini! wenn ich nicht eine scharfe Zunge hätte, wäre

es manchmal schlimm gestanden um mich. Wer den Mund nicht aufmacht, muß den Beutel aufmachen; das ist wahr und bleibt wahr.

Hans. Ein Stückchen Kuchen, Mutter.

Roller. Kannst Du nicht bitten, grober Junge? Wie oft hab' ich Dir das schon gesagt!

Schwertl. Kinder vergessen leicht.

Roller (zu Hans). Ich meine, Du könntest satt haben.

Schwertl. Kinder wollen essen, weil sie im Wachsen sind. An einem Stückchen Kuchen wird er nicht ersticken. Da Hänsle — laß's Dir schmecken!

Hans. Dank schön.

Roller. Aber Tante, Du —

Schwertl. Brumm nicht, Kaspar! ich weiß, was ich red', und red', was ich weiß. Herr Jemini! wenn man so alt ist wie ich, ist man selbst ein halbes Kind und kann sich besser hineindenken in ein Kinderherz mit seinen Wünschen und Bedürfnissen.

Grethe. Aber trink doch, Tante! Der Kaffee wird kalt.

Schwertl. Kalter Kaffee macht jung und schön.

Grethe. Tante weiß für Alles ein Mittel.

Schwertl. Will's nicht läugnen, daß ich's mit jedem Doktor aufnehme. Herr Jemini! hab' schon Manchen zusammengeflickt, daß er noch leidlich gut schnaufen konnte. Den Pfeffer Balthasar — Gott hab' ihn selig! jetzt ist er g'storben — hab' ich wahrhaftig einmal vom Tode errettet. Er hatte die galoppirende Lungensucht und war von allen Doktoren bereits aufgegeben. Weil nichts mehr zu verderben war, so hab' ich mich um den kranken

Menschen angenommen. Der Balthasar mußte mir täglich zweimal Kalbslunge essen und dazu Ziegenmilch trinken. In die Lunge warf ich einen Messerspitz voll Tausendguldenkraut und — patsch dich! — gesund ist er worden.

Roller. Ja, was so ein richtiges Hausmittel oft für Wunder wirken kann. Man möcht's kaum glauben. — Es wär' Zeit, Hans, daß Du Dich auf den Weg in die Schule machst.

Hans. Ist schon Alles eingepackt, Vater (hängt seine Schultasche um).

Roller. Sei fleißig und aufmerksam und — schwätz' mir nicht, daß es nicht wieder Strafe absetzt, sonst —

Schwertl. Als ob das so leicht wäre, ein paar Stunden still und stumm da zu sitzen; ich könnte es nicht.

Roller. Aber Tante!

Schwertl. Die Zunge läßt sich nicht anbinden. Kinder müssen reden, lachen, scherzen, müssen sich austoben, und wenn sie das nicht thun, dann sind sie eben krank. Hab' ich Unrecht?

Roller. Recht hast Du.

Schwertl. Also!

Hans. B'hüt Gott, Vater!

Roller. Gott sei mit Dir!

Hans. B'hüt Dich Gott, Mutter und Tante.

Schwertl. B'hüt Dich Gott, kleiner Herzensschatz!

Grethe. Versäume Dich auf dem Schulweg nicht!

Hans. Sollst sehen, wie ich lauf' (ab).

Schwertl. Ein prächtiger Junge!

Roller. Nun will ich mich auch in die Werkstätte

machen; hab' wirklich viel zu thun (steht auf und tritt an den Vogelkäfig).

Schwertl. Sei froh, wenn es Arbeit gibt. Mein Mann, — Gott hab' ihn selig! — mußte oft tagelang die Hände in die Schooß legen.

Roller. Stärlein, wie geht's? — Du hast ja den Vogel noch nicht gefüttert, Grethe?

Grethe. Ach, verzeih, Kaspar! ich habe heute leider ganz vergessen. Gleich soll's geschehen.

Roller (aufbrausend). Wieder vergessen! Alle Wetter, wo steckst Du denn mit —

Schwertl. Nun, nun, Kaspar! ich denke, wenn Dir der Vogel so sehr an's Herz gewachsen ist, so solltest Du ihn eben selbst füttern. Mein Mann — Gott hab ihn selig! — hatte einen Kreuzschnabel, den ich ihm nie futtern durfte; hätt' 's auch nicht gethan. Glaubst Du denn, Kaspar, eine Frau hat nicht mehr zu thun, als an die Vögel zu denken? Herr Jemini! am frühen Morgen hat eine Frau alle Hände voll Arbeit; weiß das selbst am besten. — Hab' ich Unrecht?

Roller. Recht hast Du, Tante. Aber morgen solltest Du doch noch hier bleiben.

Grethe. O bleib noch, Tante!

Schwertl. Geht nicht, geht absolut nicht. Ich hab' gesehen, daß ihr in Liebe und Eintracht miteinander lebt, hab' mich ordentlich ausgeplaudert, und nun zieht's mich wieder nach Hause. Daheim ist's doch immer am besten, wenn mir auch bei euch gar nichts abgeht.

Roller. Nun, einen Tag wird Dir die Grethe wohl noch abhandeln können. Unterhaltet euch gut! (ab.)

Schwertl. Nicht gar zu fleißig! — Herr Jemini, Grethe, was hast Du für ein braves Männlein! Er zankt nicht, er brummt und poltert nicht, und will er auch einmal aufbrausen, so duckt er sich gleich wieder wie eine Henne. Könntest Du Dir einen bessern wünschen? — Nun — Du sagst Nichts? — Hab ich Unrecht?

Grethe. Ach Tante! ich wollte, Du bliebest immer bei uns.

Schwertl. Na, Kind, was ist's? — es stehen Dir ja die hellen Thränen im Aug'. Bist Du nicht glücklich? Sprich Dich aus, mach Dir das Herz leichter! Wenn ich Dir helfen kann mit Rath und That, soll's gerne geschehen.

Grethe. Ich weiß es, Tante, darum möcht' ich meinen Kummer und meine Sorge in Dein Herz niederlegen. Kaspar ist ein musterhafter Hausvater; er ist fleißig, sparsam und gottesfürchtig; aber in seinem Herzen lauert ein böser Dämon, jeden Augenblick zum Sprunge bereit, um mit sinnlos roher Gewalt Alles zu vernichten, was Liebe und Fleiß mühsam aufbaute. Ein Versehen, ein kleiner Unfall, ein leiser Widerspruch genügt, um Kaspars Jähzorn zu entfesseln.

Schwertl. Jähzornig ist er?

Grethe. Wie in Blut getaucht ist dann sein Gesicht und aus seinem Munde sprudeln Flüche und Verwünschungen, bis ihm der Schaum auf den Lippen steht.

Schwertl. Ach Herr Jemini!

Grethe. Dabei stampft er mit den Füßen, als ob er sein ganzes Glück mit einem Male zertreten wollte und mit den geballten Händen schlägt er wie ein Wahnsinniger um sich.

Schwertl. Ist's möglich!

Grethe. In solchen Augenblicken zittere ich vor Angst und Schrecken und drücke die Hände fest auf die Augen, um das zornentstellte, verzerrte Gesicht meines Mannes nicht zu sehen.

Schwertl. Schau, schau, so kann er sein!

Grethe. Urtheile nicht hart über ihn! Wenn sein Jähzorn sich gebrochen hat, dann überläßt er sich stundenlang den Qualen bitterer Reue. Er grollt mit sich selbst, er schämt sich und verdoppelt seine Liebe zu mir und dem kleinen Hans. Und doch will es ihm nicht gelingen, den Jähzorn aus seinem Herzen zu bannen. Der böse Kobold schlummert nur, um im rechten Momente mit Riesenkraft emporzuschnellen und das Glück und den Frieden unseres Hauses zu zertrümmern. Wie soll das enden!

Schwertl. Ei, ei! so steht's bei euch! wie man sich doch täuschen kann. Ich habe geglaubt, ihr schwimmt in lauter Glück und Frieden. Aber ich bin nun doch schon acht Tage hier und habe nie etwas von Zank und Streit gehört. Und wie oft habe ich dem Kaspar widersprochen und immer blieb er zahm wie ein Hündlein und zeigte mir das freundlichste Gesicht.

Grethe. Die Tage, die Du bei uns verlebtest, waren für mich Tage des Glückes, der Ruhe und des Friedens, denn in Deiner Gegenwart vermag er seinen Jähzorn zu beherrschen.

Schwertl. So, das kann er also, der Heuchler!

Grethe. Deshalb wünschte ich, Du bliebest noch lange als guter Schutzgeist in unserm Hause.

Schwertl. Geht nicht, Grethe; ich habe zu Hause

zwei liebe Kätzchen, Bella und Melli, die sich nach mir zu Tode sehnen und grämen werden. Und was kann nicht Alles geschehen in meiner Heimath, wenn ich nicht mit gutem Rath zur Hand bin. Herr Jemini! weiß oft kaum, wo mir der Kopf steht, Frau Schwertl dort, Frau Schwertl da, überall soll ich helfen und schlichten, trösten und rathen. Aber sei ohne Sorge, Grethe! für Deinen jähzornigen Mann weiß ich ein Mittel, das sich erprobt hat.

Grethe. Wie dankbar wollt' ich Dir sein!

Schwertl. Herr Jemini! mein Mann, — Gott hab' ihn selig! — war auch nicht viel anders; er bockte gern und war gleich zornig und aufbrausend wie ein alter Truthahn. Aber ich habe ihn gottlob gründlich kurirt. Der Jähzorn kommt vom Blut und das Blut vom Essen; es kommt also Alles darauf an, was so ein Hitzkopf ißt und nicht ißt. Ich setzte ihm daher öfter Lammsbraten vor, denn das Lammsfleisch macht ein sanftes Gemüth, was mir kein Doktor abstreiten kann; dann hab' ich ihn manchmal mit gebackenen Fischen überrascht.

Grethe. Fische?

Schwertl. Fische, ja; denn die Fische haben kaltes Blut, was schon jedes Kind in der Schule weiß.

Grethe (lachend). Sonderbare Kur!

Schwertl. Sonderbar oder nicht; die Kur hat geholfen. Der Lammsbraten machte ihn sanft und die Fischlein kühlten sein heißes Blut. Er zankte und brummte nicht mehr, wurde mit jedem Tage sanfter und einmal — Gott hab' ihn selig! — nannte er mich gar sein Goldweibchen. Es war aber auch ein prächtiger Hecht, den ich ihm am selben Abend aufgetischt hatte. Versuch nur

das Mittel, und Du wirst sehen, Dein Mann wird sanft wie ein Lamm. Ich will nicht die Frau Schwertl sein, wenn ich Unrecht habe.

Grethe. So viel verlange ich gar nicht; wenn ich nur den Jähzorn in seinem Herzen ersticken könnte.

Schwertl. Der wird abgekühlt, wenn Du mir folgst. Herr Jemini! wenn man die siebzig Jahre auf dem Rücken hat, weiß man für Alles ein Mittel. Also vergiß mir nicht, Grethe: Lammsbraten und Fische!

Grethe. Fische und Lammsbraten! Ich will's auf Deinen Rath hin damit versuchen.

Schwertl. Recht so! Und nun sei guter Dinge und gieß mir noch ein Schälchen Kaffee ein!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Bühne wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Grethe, Hans.

(Grethe deckt den Tisch; Hans fertigt seine Aufgabe.)

Grethe (für sich). Die Tante hatte Recht; das Lammsfleisch macht zahm, und die Fische kühlen das heiße Blut. Seit ich meinem Kaspar Lammsbraten und gebackene Fische vorsetze, ist sein Jähzorn wie ausgelöscht. Zwar hat er in der letzten Zeit schon mehrmals in sich hinein gebrummt und gemurrt; thut nichts; er möchte wohl, kann aber nicht. Das Mittel hat geholfen, und ich muß der guten Tante

sehr dankbar dafür sein. — Hans, bist Du fertig mit der Aufgabe?

Hans. Punktum! jetzt bin ich fertig. Da schau, Mutter, wie schön ich geschrieben habe!

Grethe. Recht; jetzt ruf' den Vater zum Essen!

Hans. Was bekommen wir heute?

Grethe. Brod und Suppe; das wird genug sein für den Abend.

Hans. Und der Vater?

Grethe. Ein gebackenes Hechtlein.

Hans. Schon wieder?

Grethe. Was kümmert das Dich? — Mach', daß Du fortkommst! (Hans ab.) Was doch die Kinder neugierig sind! Was sie nicht wissen sollen, lockt sie am meisten (stellt einen Teller mit einem gebackenen Fischlein auf den Tisch). So, liebes Fischlein, kühle das heiße Blut meines Mannes ab, damit er immer hübsch sanft und zahm bleibt. Hm, Goldweibchen hat er mich zwar noch nicht genannt, aber es kann auch noch kommen. — Ich will den Teller zudecken, damit er überrascht wird von dem feinen Leckerbissen. Die Kur kommt mich zwar etwas theuer, aber wenn sie nur hilft, dann kann ich ja wohl zufrieden sein.

Zweiter Auftritt.

Grethe, Hans, Roller.

Grethe. Das Essen wartet schon auf Dich.

Roller. Und an Hunger fehlt es auch nicht.

Grethe. Freut mich; es wird Dir dann um so besser schmecken.

Roller. Was hast Du mir denn heute beschert, weil Du den Teller so sorgsam zugedeckt hast?

Grethe. Nun, so guck nur selbst!

Roller (hebt den Deckel ab und fährt erzürnt zurück). Ein Fisch — und wieder ein Fisch! (Er wird nun immer heftiger und erregter). Ja, Wetterweib, hast Du mir denn einen Fischteich gepachtet? Ist das ein Essen für einen schlichten Handwerksmann!

Grethe (für sich). O weh!

(Hans flüchtet unter das Kanapee.)

Roller. Gestern Lammsbraten und heute einen gebackenen Fisch und noch dazu an einem puren Werktage. So treibst Du's jetzt schon seit zwei Wochen. Hab' schon manchmal gebrummt, aber Du warst taub. Alle Türken und Panduren! jetzt ist meine Geduld zu Ende.

Grethe. Kaspar, sei gut!

Roller. Willst Du mich mit solcher Verschwendung von Haus und Hof treiben, so daß ich mich in meinen alten Tagen als wandernder Hafenbinder herumtreiben muß? (Er nimmt Teller und Fisch und wirft Beides zum Fenster hinaus.) Fort damit! die Leckereien mag meinetwegen die Hauskatze verschlucken; mich eckeln sie an (stampft wüthend mit den Füßen). Kroaten, Türken und Panduren! wenn mir nochmal ein Fisch in's Haus schwimmt, so soll Dein ganzer Küchenherd in Trümmer gehen.

Grethe. Kaspar!

Roller. Laß mich, Du — Du Verschwenderin! (ab.)

Grethe. So ist die Kur mißlungen. Wenn das die Tante wüßte! — Wie heftig er wieder war, als hätte er nie Lammsbraten und kühlende Fischlein

gegessen. Keine Hoffnung, keine Rettung, wenn Gott nicht hilft.

Hans (unter'm Kanapee hervorkriechend). Ist der Vater fort?

Grethe. Komm' nur hervor, Hans! (Sie herzt ihn und weint). Armes Kind, wie wird das noch enden! Bete recht fleißig, Hans, damit uns Gott den Frieden schenkt.

Hans. Hättest Du mir das gebackene Fischlein geschenkt, ich wäre nicht so zornig geworden. Darf ich es suchen?

Grethe. Ja, geh' Hans!

Hans. Wenn ich es finde, will ich's mir schmecken lassen. (Ab.)

Grethe. Wenn ich mir nur jetzt die Tante in's Haus wünschen könnte! ich weiß mir nicht zu rathen und zu helfen. O du lieber Gott, lenke das Herz meines Mannes, treibe den bösen Dämon des Jähzorns aus seiner Brust, damit die Liebe und der Friede in unserm Hause walte. — Wie leicht könnte einmal ein Unglück geschehen — ich wag' es kaum auszudenken. (Horcht.) Er kommt; mein Gott, wie pocht mir das Herz vor Angst.

Roller (eintretend). Grethe!

Grethe. O verzeih' mir, Kaspar!

Roller (halb besänftigt). Sag' mir nur, Grethe, wie kommst Du dazu, mit einem Male solchen Luxus zu treiben. Wir haben immer so einfach und bescheiden gelebt, und nun steckst Du die schwer verdienten Pfennige in solche Leckereien. Das kann ich gar nicht begreifen.

Grethe. Ich will Dir Alles gestehen; aber Kaspar, ich bitte Dich, sei mir nicht böse, werde nicht zornig! Versprich mir's!

Roller. Rede! aber sei aufrichtig!

Grethe. Deine Tante habe ich als eine erfahrene Frau kennen gelernt, die auch um einen guten Rath nie verlegen ist. Einmal nun habe ich ihr meinen Kummer geklagt und ihr anvertraut, wie sehr Du Dich vom Jähzorn beherrschen läßt.

Roller (aufbrausend). Das hast Du gethan? Du hast der Tante meine Sünden gebeichtet, mich verrathen? Kroaten, Türken und —

Grethe. Kaspar, lieber Kaspar, sei gut! Denke Dir, es stünde jetzt Deine alte Tante vor uns!

Roller. Nun weiter!

Grethe. Der Jähzorn, sagte die Tante, kommt vom Blut, und das Blut von dem, was man ißt. Sie gab mir nun den Rath, Dir öfters Lammsbraten und gebackene Fischlein aufzutischen, denn das Fleisch vom Lamm mache ein sanftes Gemüth und die Fischlein kühlen das heiße Blut. Ich habe diesen Rath befolgt und setzte Dir hin und wieder Lammsbraten und gebackene Fischlein vor.

Roller. Dummes Zeug! Das Geld hättest Du wohl besser verwenden können.

Grethe. Verzeih' mir, Kaspar, der Tante zu lieb, die mich verleitet hatte. Ich wollte ja nicht verschwenden, nur Dir und uns den Frieden erhalten, Dich und uns vor Unglück bewahren. Gib mir die Hand, daß Du mir wirklich nicht mehr böse bist, — so, und jetzt will ich in die Küche eilen und Dir schnell ein einfaches Abendmahl bereiten. (Ab.)

Roller. Hitzkopf! ich sollte meinem Weibe dankbar sein, daß sie nach einem Mittel für meinen Jähzorn suchte.

Geholfen hat mir das Zeug freilich nicht, aber es könnte nicht schaden, wenn ich einmal bei einem studirten Doktor anklopfen würde. Morgen muß ich ohnehin in die Stadt; da will ich den Doktor Wölfle aufsuchen. Das ist ein berühmter Mann, weiß für Alles ein Kräutlein, und so wird ihm wohl auch für meinen Jähzorn ein Mittel im Kopfe stecken.

Hans (eintretend). Mutter, ich hab' —

Roller. Na, was hast Du denn?

Hans (schüchtern). Den Fisch.

Roller. So laß' ihn Dir schmecken!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Empfangszimmer des Doktor Wölfle.

Erster Auftritt.

Wölfle, ein Bauer, Roller.

(Roller steht an der Thür.)

Wölfle (dem Bauer ein Fläschchen gebend). So, da nehmt alle Stunde einen Kaffeelöffel voll.

Bauer. A Kaffeelöff'l ist bei mir im ganz'n Haus nit z'finden. Wird a nit nothwendig sein. I trink' die ganze G'schicht auf ein' Zug aus.

Wölfle. Da könntet Ihr Euch den Tod holen.

Bauer. Geh'n S' weiter, Herr Doktor; so g'fährli wird's nit glei sein.

Wölfle. Folgt, sag' ich Euch und vor Allem trinkt mir kein Bier mehr.

Bauer. Kein Bier? — nein, Herr Doktor, dann laß'n wir's beim Alten. Das Zeug will ich in Gottes Namen löffelweise austrinken, aber 's Bier kann ich nicht aufgeben. Was bin ich schuldig?

Wölfle. Nichts, denn zu helfen ist Euch doch nicht.

Bauer. Dann sag' i halt schön: vergelt's Gott! und auf Ihr Wohl will i heut noch a Maßl trinken. B'hüt Gott, Herr Doktor! (Ab.)

Wölfle (zu Roller). Wo fehlt's?

Roller. Ich bin der Töpfer Kaspar Roller von Grünberg.

Wölfle. Schön; also wo fehlt's, lieber Roller?

Roller. Ich kann nicht gerade sagen, daß mir etwas fehlt; Herz und Magen, Lung' und Leber, jedes Aderl ist kerng'sund. Und doch ist nicht Alles so richtig, wie's sein soll. Manchmal schießt mir das Blut siedend heiß zu Kopfe, und es packt mich dann ein Aerger, ein Zorn, kurzgesagt ein Jähzorn, vor dem ich selbst erschrecke. Mein armes Weib und mein kleiner Hans haben darunter viel zu leiden. Eine alte Tante von mir wollte die Krankheit mit Lammsbraten und Fischlein kuriren; das Zeug war nicht schlecht zu nehmen, aber geholfen hat's nicht.

Wölfle. Das glaub ich.

Roller. Nun hab' ich mich auf den Weg zu Ihnen gemacht, weil ich meine, Sie wären der rechte Mann, der mir das heiße Blut etwas abkühlen könnte. Gnaden Herr Doktor, helfen Sie mir von meinem Jähzorn, und wenn Sie mir die bitterste Arznei verschreiben, ich will sie liter-

weise austrinken, denn ich sehe selbst ein, daß mein unseliger Jähzorn ein wahres Unglück für mich und meine Familie ist.

Wölfle. Armer Mann! Euch ist nicht zu helfen. Für den Jähzorn gibt es kein Pulver und kein Tränklein. Will Euch gleich vorhersagen, wie noch Alles kommen wird. — Zuerst werdet Ihr daheim Alles groß und klein zertrümmern, was Euch in die Hände fällt.

Roller. Das ist mir schon manchmal passirt.

Wölfle. Und eines schönen Tages werden Weib und Kind Eurem Jähzorn zum Opfer fallen.

Roller (heftig). Gnaden Herr Doktor! —

Wölfle. Dann — nun dann endet die Geschichte im Zuchthaus oder wenigstens im Irrenhaus.

Roller (im Zorn). Herr Doktor! —

Wölfle. Was ich Euch da gesagt habe —

Roller (in wilder Erregung). Doktor, Doktor, was haben Sie mir da gesagt? ich sollte mich an Weib und Kind vergreifen, sie schlagen oder gar um's Leben bringen! Halten Sie mich für ein Raubthier, das seine eigenen Jungen auffrißt? Mich, mich, den ehrsamen Töpfer Kaspar Roller wollen Sie in's Zuchthaus stecken oder gar zum Narren machen? Ist das Ihre ganze Weisheit?

Wölfle. Meine ganze Weisheit für diesen Fall.

Roller (immer heftiger). Ich glaube, Sie sind selbst reif für's Irrenhaus. Kroaten, Türken und Panduren! Das ist eine bittere Medizin; die mögen Sie selbst schlucken, und damit Ihre Bosheit kuriren. Hol' der Geier Sie und alle Doktoren! Haben Sie mich verstanden, Sie, Herr Doktor, Sie?

Wölfle. Laut genug habt Ihr geschrieen.

Roller. Die ganze Stadt, alle Welt soll es hören, daß Sie ein Pfuscher, ein Narr sind.

Wölfle. Seht, ich habe doch recht: Euch ist nicht zu helfen; selbst in einem fremden Hause könnt Ihr Euren Jähzorn nicht beherrschen. Geht jetzt nur ruhig heim zu den Euren, und wenn Euch der wilde Hexentanz wieder packt, dann denkt nur: Wölfle hat's gesagt.

Roller. Ja, Wölfle hat's gesagt, aber er soll nicht Recht haben, so wahr ich Kaspar Roller heiße.

Wölfle. Desto besser. Verlaßt mich jetzt! Hab' nicht Lust und Zeit, mich mit einem Wahnsinnigen zu balgen.

Roller (ruhiger). Geh' schon, Herr Doktor. Gott mög' Ihnen verzeihen, was Sie mir angethan haben. (Im Abgehen.) Wölfle hat's gesagt, aber er soll nicht Recht haben. (Ab.)

Wölfle. Vielleicht doch gerettet.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Rollers Wohnung wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Roller, Grethe.

(Roller ist im Fortgehen begriffen; Hut und Stock hat er in der Hand).

Roller. So, binnen einer Stunde werde ich wieder da sein. Behüte Haus und Hof!

Grethe. Darf ich fragen, Kaspar, wohin Du gehst?

Roller (ärgerlich). Muß ich Dir denn von jedem Gang vorher Rechenschaft ablegen? Kann ich nicht hingehen, wohin ich will — Kroaten, Türken — (ruhig) Wölfle!

Grethe. Geh' nur, Kaspar, wohin 's Dich freut und komm wieder gesund nach Hause.

Roller. Na, na, na! ich werde doch keine Reise um die Welt machen, daß Du Dich so verabschiedest. Hast mir die ganze Freude verdorben mit Deiner neugierigen Frage.

Grethe. Das thut mir leid.

Roller. Wollte Dir eine kleine Ueberraschung bereiten, aber nun sollst Du zur Strafe gleich Alles auf der Stelle wissen. Der Stelzer Anton, mein guter Freund, hat einen prächtigen Hühnerstamm, den er wegen Mangel an Platz verkaufen will. Den Stamm muß ich mir ansehen, und wenn er nicht zu theuer ist, so soll er mein werden.

Grethe. Aber Kaspar, schon wieder Hühner! es fehlt Dir ja selbst an Platz. Hast erst jüngst so theuere Hühner gekauft und so viel Verdruß und Schaden damit gehabt. Ein Stück nach dem andern ging Dir zu Grunde.

Roller (in steigendem Zorn). So, so, daran mußt Du mich erinnern.

Grethe. Verzeih', es war ja nicht böse gemeint.

Roller. So sagst Du jedesmal, um desto giftiger sein zu können. Den ganzen Tag soll ich mich abarbeiten, soll mich plagen von früh bis spät, soll hausen und sparen, damit Du — nur Du Deine Liebhabereien befriedigen

kannst. (Spöttisch.) Heute eine neue Kaffeemühle und morgen eine neue Pfanne; dann wünscht man frische Vorhänge und verlangt nebenbei eine neue Matratze, und so geht das Wünschen und Verlangen, das Bitten und Betteln fort Tag für Tag. Da bin ich immer der liebe gute Kaspar, was aber mich freut, darum kümmert man sich nicht, weil Dir das Herz im Leibe fehlt. Aber ich hab' die Schulhosen ausgezogen, (stampft) Mann, Herr will ich in meinem Hause sein.

Grethe (für sich). Hilf, lieber Gott!

Roller. Hühner, Tauben, Enten und Gänse werden gekauft und müßte ich sie Dir in's Wohnzimmer einquartieren. Alle Türken, Kroaten und — (für sich) Wölfle! — Wölfle hat's gesagt, aber er soll nicht Recht haben. — (Ruhig.) B'hüt Dich Gott, liebe Grethe! 's war nicht so schlimm gemeint. (Ab.)

Grethe. Gott sei Dank! Der Sturm ging glücklich vorüber. Wer nur der Wölfle sein mag! So oft ihn der Jähzorn fortreißen will, spricht er den Namen Wölfle aus, und dann bricht sich plötzlich sein Zorn und Kaspar ist wieder sanft und gut. Oft drückt er den kleinen Hans an die Brust und flüstert das geheimnißvolle Wort Wölfle. Das Zauberwort vermag mehr als Lammsbraten und Fische. Wenn das die gute Tante wüßte!

Zweiter Auftritt.

Grethe, Hans.

Hans. Da bin ich, Mutter.

Grethe. Endlich!

Hans. Schönen Gruß soll ich ausrichten von Meister Schlägel. Die Schuhe werden erst morgen fertig.

Grethe. Morgen erst!

Hans. In aller Frühe wird er sie selbst bringen. Er macht sie so fest, hat er gesagt, daß sie gar nie mehr zerreißen.

Grethe. Das sollte mir lieb sein, und ich will dann gerne noch acht Tage warten.

Hans. Meister Schlägel hat eine zahme Turteltaube; die frißt aus der Hand und läßt sich streicheln wie ein Hund.

Grethe. So.

Hans. Weißt Mutter, eine Turteltaube wäre mir viel lieber als unser Staar.

Grethe. Bst! das dürfte der Vater nicht hören. Der Staar geht ihm über Alles.

Hans. Ja, weil der Vogel ein paar Worte plaudern kann. Aber ich würde der Taube auch ein schönes Sprüchlein lernen, dann hätte sie der Vater gewiß ebenso lieb.

Grethe. Das wäre eine vergebene Mühe, Kind; Tauben lernen nicht sprechen.

Hans. Nicht?

Grethe. Der Vater hat den Staar schon seit fünf Jahren; er ist ihm ein liebes Andenken an seinen verstorbenen Bruder; deshalb gilt der Vogel so viel. Stärlein, wo bist? —

Hans. Stärlein?

Grethe. Stärlein? — Um Gottes Willen! das

Thürchen ist offen, die Fenster sind offen. (Schließt die Fenster). Er wird doch nicht entflogen sein.

Hans. Ach nein, Mutter; hab' keine Angst; der Vogel flog ja schon öfter frei im Zimmer herum. Er wird sich versteckt haben.

Grethe. Daß Du Recht hättest! Stärlein, wo bist? Stärlein?

Hans. Stärlein, wo steckst du? (Sucht.)

Grethe. Stärlein, komm!

Hans. Dummer Vogel, laß dich hören!

Grethe. Mein Gott, wenn der Vogel nicht mehr da wäre! Das gäb — ich darf gar nicht daran denken. Mir pocht das Herz vor Angst und Sorge. Siehst du ihn nicht, Hans?

Hans. Nirgends. Stärlein?

Grethe. Stärlein, laß dich sehen!

Hans. Spitzbube, wart!

Grethe. Es ist nicht anders, der Vogel ist fort. Nun, da gibt's einmal ordentlichen Verdruß.

Hans. Er wird soweit nicht geflogen sein.

Grethe. Schnell Hans, frag Dich um bei allen Nachbarshäusern; vielleicht hat Jemand den Vogel gefangen. Ich will indessen im Garten nachsuchen.

Hans. Ich höre den Vater.

Grethe. Wahrhaftig! Mein Gott, laß diese Stunde glücklich vorübergeh'n.

(Hans schlüpft unter das Kanapee.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Roller.

Roller (ärgerlich). Kann ich mich doch gar nicht mehr verlassen auf Dich.

Grethe. Was fehlt?

Roller. Sonst hast Du Dich gekümmert, ob ich Geld, Dose, Pfeife, Sacktuch bei mir habe; aber heute hast Du mich fortgeschickt wie einen Bettelmann.

Grethe. Du übertreibst, Kaspar.

Roller (stampft). Ja, sag ich, wie einen Bettelmann hast Du mich fortgeschickt. War schon auf dem halben Weg und mußte wieder umkehren, denn ich hatte keinen Pfennig Geld in der Tasche.

Grethe. Das thut mir leid.

Roller (in steigendem Zorn). Das thut Dir nicht leid; es geschah absichtlich, Grethe, absichtlich, mit boshafter Ueberlegung, weil ich die Hühner kaufen wollte. O, ich kenne Dich, Weib, ich kenne Deinen harten Kopf; aber die Hühner werden gekauft, ja, sie werden gekauft, sag ich Dir, mögen sie kosten, was sie wollen. Ich, ich, Kaspar Roller, bin der Herr im Haus. Alle Türken, Kroaten — (für sich) Wölfle! — Wölfle hat's gesagt, aber er soll nicht Recht haben. — (Völlig beruhigt.) Gib mir Taschengeld, liebe Grethe!

Grethe. So viel Du willst, Kaspar. (Sie zählt ihm Geld auf die Hand.)

Roller. Stärlein, wie geht's?

(Grethe läßt einige Münzen zu Boden fallen.

Roller. Na, was hast Du denn? Du zitterst ja wie eine alte Matrone. — Stärlein, wo bist? — Was hat denn der Vogel, daß er sich nicht hören läßt? (Tritt zum Käfig.)

Grethe (für sich). O Gott, steh' uns bei!

Roller. Stärlein? — Der Käfig ist leer. Wo ist denn mein Stärlein? — Grethe, gib Antwort!

Grethe. Fort, — fort ist er.

Roller. Was — was? Fort — mein Leibvogel fort?

Grethe. Das Fenster war offen.

Roller. Fort ist er?

Grethe. Du ließest ihn so oft frei im Zimmer fliegen.

Roller. Mein Stärlein ist wirklich fort?

Grethe. Nicht ganz, Kaspar; wir suchen ihn, wir fangen ihn wieder ein. (In großer Angst.) Sei nicht bös! ich bitte Dich; der Vogel kehrt gewiß wieder zurück.

Roller. So, so, also wirklich habt ihr ihn fortfliegen lassen. (In steigendem, wilden Zorn.) Du weißt, was mir der Vogel galt und dennoch, dennoch! Freilich, der Vogel ging Dir ja immer im Wege um, wie meine Hühner. Was mir Freude macht, ist Dir ein Dorn im Auge. Aber jetzt habe ich die Komödie satt, ganz satt. Frei, frei will ich sein wie der Vogel in der Luft. Ich will nicht um Erlaubniß fragen, ob ich mir eine Prise Tabak nehmen darf, ich frage Dich nicht einmal, ob ich dieses Glas zertrümmern darf. (Er schlägt mit seinem Stock ein auf dem Tische stehendes Glas in Stücke.) Ha, ha, ha, ha! Hörst Du, wie's lustig klingt und klirrt? (Wüthend stam-

pfend.) Ich, ich bin der Herr im Haus, der das Brod verdienen muß. Alle Kroaten, Türken und Panduren!

Grethe. Vater!

Roller. Kommt herbei, wir führen einen Hexentanz auf.

Grethe. O Gott, schütze uns!

Roller (zieht den Hans unter dem Kanapee hervor). Ist vielleicht Hans auch fort? Ha, ha, ha! er zappelt wie ein Fischlein, das man aus dem Wasser zieht Bürschchen, Dich drückt das böse Gewissen, darum versteckst Du Dich.

Hans. Nein, Vater.

Roller (packt ihn an der Brust und hebt ihn empor). Du, Du, elender Bube, hast mir den Vogel entfliegen lassen. (Schüttelt ihn.) Na wart', jetzt will ich Dir selbst die Flügel stutzen.

Hans. Mutter, hilf mir!

Grethe. Vater, um Gottes Willen halt ein!

Roller (den Stock schwingend). Zurück, Weib, oder der Streich trifft auch Deinen Kopf. Du sollst —

Grethe (fällt ihm in den Arm). Wölfle!

Roller (schwankt und läßt langsam mit einem tiefen Athemzug den erhobenen Stock sinken). Wölfle! Ja, Wölfle hat's gesagt, aber er soll nicht Recht haben. (Seinem Weibe die Hand reichend.) Will's dem Vogel bei uns nicht gefallen, so mag er ziehen; wir aber wollen in Lieb und Eintracht, in Leid und Freud beisammen bleiben.

Grethe (ihm an die Brust fallend). Dank, Kaspar, tausend Dank! In Lieb' und Frieden wollen wir leben, bis der Tod uns scheidet.

Roller. Amen! — Du hast mich und uns vor

einem schweren Unglück gerettet; ich danke Dir, kluges Weib. Will's Dir im Leben nie vergessen. Sollte ich je wieder heftig werden, dann sprich nur getrost das Zauberwörtlein: Wölfle! — es schützt mich und euch.

Grethe. Kaspar, darf ich wissen, wer der Wölfle ist, und was das Wort bedeutet?

Roller. Heut' Abends, Grethe, will ich Dir's anvertrauen; soll Dir kein Geheimniß bleiben. Magst mir auch wieder einmal ein gebackenes Hechtlein vorsetzen.

Grethe. Von Herzen gern, damit Du immer sanft und gut bleibst, denn (scherzhaft) Fische, sagte die Tante, kühlen das heiße Blut.

Roller. Goldweibchen!

Hans. Und was bin denn ich?

Roller (den Knaben hoch emporhebend). Vorläufig noch gar nichts.

Hans. Wölfle!

Roller (schließt ihm den Mund mit einem Kuß). Still, kleiner Schwätzer!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Empfangszimmer des Doktor Wölfle.

Erster Auftritt.

Wölfle.

Wölfle (wirft sich ermüdet in einen Sessel). Wie müde bin ich! Wahrhaftig! wenn einer sagen kann: keine Ruh

bei Tag und Nacht, so ist es der Arzt. Allen soll er rathen, helfen und über der Sorge für Andere vergißt er sich selbst. Hab' schon oft den schlichten Arbeiter beneidet, der Abends sagen kann: jetzt bin ich fertig, nun gehöre ich wieder mir. Und wie undankbar ist der Beruf eines Arztes! Rettet er den Kranken, so war es die Natur, die sich selbst geholfen, sinkt der Patient in's Grab, nun so trägt eben der Arzt die Schuld. (Es klopft.) Schon wieder! — Herein!

Zweiter Auftritt.

Wölfle, Roller.

Roller. Guten Tag, Gnaden Herr Doktor!

Wölfle. Grüß Gott! Wo fehlt's?

Roller. Gott sei Dank! mir fehlt jetzt nichts, aber früher, 's ist schon ziemlich lange her, da stand's herzlich schlecht um mich.

Wölfle. So!

Roller. Da bin ich denn einmal zu Ihnen gekommen, weil ich gemeint habe, Gnaden Herr Doktor könnten mir helfen. Aber Sie gaben mir einen schlechten Trost. Für den Jähzorn, sagten Sie, sei nicht zu helfen; ich werde mich noch an Weib und Kind vergreifen, und dann wird man mich in's Zuchthaus oder Irrenhaus stecken.

Wölfle. Ei ja! jetzt erinnere ich mich; seid Ihr nicht der Töpfer Kaspar Roller?

Roller. Der bin ich. — Gnaden Herr Doktor, Sie gaben mir damals die bitterste Arznei, die Sie wohl jemals einem Kranken verschrieben haben; aber sie hat geholfen.

Wölfle. Das habe ich erwartet.

Roller. So oft sich der Jähzorn in mir regte, rief ich mir still und laut das schreckliche Wort Wölfle zu; das brachte mich jedesmal wieder rasch zur Vernunft. Ich hatte mir fest in den Kopf gesetzt, Doktor Wölfle soll nicht Recht haben, und da Weib und Kind sich heute noch des Lebens freuen, und der ehrsame Töpfer Kaspar Roller noch lange nicht für's Irrenhaus reif ist, so habe ich mich denn wieder auf den Weg gemacht, um Ihnen laut zu sagen, daß Sie damals doch nicht Recht gehabt haben. So, jetzt ist mir wohl; hab' mich lange gefreut auf diese Stunde.

Wölfle. Mich freut dieser Augenblick nicht minder, lieber Roller, und ich gratulire Euch vom ganzen Herzen.

Roller. Dank' schön, Gnaden Herr Doktor.

Wölfle. Nochmals aber muß ich Euch sagen: für den Jähzorn gibt's kein Pulver und kein Tränklein und hättet Ihr Euch nicht selbst geholfen, so wäre Alles so gekommen, wie ich Euch damals gesagt habe. Für solche Krankheiten ist der beste Arzt: ein fester Wille.

Roller. Jetzt haben Sie auch wieder Recht. Einen festen, eisernen Willen hab' ich g'habt.

Wölfle. Und dieser feste Wille hat Euch geholfen.

Roller. Wahr ist's; aber — Gnaden Herr Doktor, ich kann nicht anders, es thut mir zu wohl: Wölfle hat's gesagt, aber — er soll nicht Recht haben und er hat auch nicht Recht gehabt.

Wölfle. Danket Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Das Testament.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen:

Fix, ein reicher Geizhals.
Monika, dessen Dienerin.
Doktor Kurz.
Pol, } Gauner.
Lupp, } Gauner.
Seppi, } Gauner.

Erster Aufzug.

Ein ärmliches Zimmer; am Fenstergesimse stehen Blumentöpfe ohne Pflanzen.

Erster Auftritt.

Fix, Doktor Kurz.

Doktor. Wenn Sie noch länger leben wollen, müssen Sie eine andere Wohnung nehmen; diese hier ist zu dumpf, hat weder Licht noch Luft.

Fix. Nein, nein, Herr Doktor; Ihr Rath kommt zu theuer. Woher soll ich das Geld für eine andere Wohnung nehmen. Das Zimmer bewohne ich nun schon seit dreißig Jahren, und darum ist es mir lieb und werth. Wenn ich einmal todt bin, so mögen sie mich hinaustragen, eher nicht.

Doktor. Das wird bald geschehen.

Fix. Ich brauche nicht Licht; das helle Licht thut nur den Augen weh, und Luft hab' ich auch genug, wenn ich das Fenster öffne.

Doktor. Eine verdorbene Luft.

Fix. Bei meinen Blumentöpfen! ich kann die Wohnung nicht verlassen, Herr Doktor.

Doktor. So gehen Sie doch wenigstens auf einige Wochen in ein Bad zur Stärkung.

Fix. Sie werden mich zu Tode quälen. Bäder machen Appetit und der Appetit kostet Geld. Warum soll ich in ein Bad gehen? Unten im Hofraum ist ein Brunnen, der gibt umsonst Wasser, so viel ich brauche. Damit wasche ich mich, und an Festtagen erlaube ich mir auch ein Stückchen Seife; das ist genug. Bäder sind Luxus, und Wasser ist Wasser.

Doktor. Und Geiz ist Geiz. Adieu!

Fix. Nein, Herr Doktor, Sie dürfen nicht gehen; Sie müssen sich meiner Noth erbarmen.

Doktor. Hab' keine Zeit zum unnützen Verplaudern.

Fix. Ich will Ihnen folgen, Herr Doktor, denn ich möchte noch bessere Tage erleben. Aber reden Sie nicht von einer luftigen Wohnung und einem theueren Bad; das ist Nichts für den armen Fix. Verschreiben Sie mir lieber ein billiges Tränklein, und ich will es nehmen, und wenn es so bitter wäre wie Hopfen und Galle.

Doktor. Hilft nichts, weder Tränklein noch Pulver. Ihnen fehlt vor Allem Luft, Licht und kräftige Kost. Sie werden verhungern und ersticken.

Fix. Ersticken! Bei meinen Blumentöpfen! Das wäre ein schauerlicher Tod. So will ich im Sonnenschein spazieren laufen. Sind Sie dann zufrieden?

Doktor. So gehen Sie doch wenigstens auf ein paar Wochen auf's Land.

Fix. Gott, Sie wollen mich zu einem Verschwender machen. Auf's Land gehen nur vornehme Leute, die ihr Geld nicht losbringen. Man würde sagen: Alter schützt vor Thorheit nicht.

Doktor. Das ist wahr: Alter schützt vor Thorheit nicht. Gott befohlen!

Fix. Herr Doktor!

Doktor. Auf's Land oder in's Grab! (Ab.)

Fix. In's Grab. Nein, nein, noch nicht. (Tritt zu den Blumentöpfen.) Ich kann mich noch nicht trennen von euch. Ihr müßt noch keimen, wachsen und Früchte bringen; dann will ich an's Sterben denken. Der Doktor will mich nur erschrecken; er weiß nicht, wie zäh mein Leben ist. Sieht mir denn wirklich der Tod schon aus den Augen? Im ganzen Zimmer ist kein Spiegel. (Ruft laut in ein Seitenzimmer.) Monika! Monika!

Zweiter Auftritt.

Fix, Monika.

(Monika etwas harthörig.)

Monika. Gott, wie Sie mich erschreckt haben! Ich höre ja noch leidlich gut.

Fix. Bring' mir einen Spiegel!

Monika. Die Suppe wäre fertig, wenn Sie Lust hätten zum Essen.

Fix. Einen Spiegel.

Monika. Wozu brauchen Sie einen Tiegel?

Fix (sehr laut). Einen Spiegel will ich.

Monika. Hör' schon, hör' schon. (Im Abgehen.) Einen Spiegel will er; sonderbar!

Fix. Merkwürdig! meist ist sie stocktaub, wenn ich ihr aber etwas verspreche, hört sie jede Fliege an der Wand summen. Sie ist übrigens eine treue Seele, mit

der ich Geduld haben muß; im Grunde sind eigentlich alle Menschen gut; man erfährt's nur bisweilen nicht eher, als bis sie sterben; aber man darf nur die Todesanzeigen lesen: lauter edle, vortreffliche Menschen!

Monika. Hier ist ein Spiegel.

Fix (sich besehend). Wirklich! ich bin recht alt geworden, und das Alter macht Runzeln; thut nichts: die Runzeln und Furchen geben ein ehrwürdiges Aussehen; aber bleich — schrecklich bleich!

Monika. Ja, reich, schrecklich reich sind Sie; das sagt alle Welt. Und Sie leben immer so ärmlich und sparsam, als wäre der letzte Pfennig verausgabt.

Fix. Sei still!

Monika. Sehen Sie sich nur in den Spiegel, und betrachten Sie Ihr mageres Gesicht! der pure Hunger schaut Ihnen aus den Augen. Wenn Sie es noch länger so forttreiben, werden Sie eines Tages verhungert auf dem Strohsack liegen, und dann fahren Sie sammt Ihrem Gelde in die Hölle; denn der Geiz ist eine Todsünde.

Fix. Bist Du fertig?

Monika. Die Suppe ist fertig, ja.

Fix. Bring' sie! (Monika ab.) Der eine spricht vom Sterben, die andere droht mit der Hölle. (In den Spiegel blickend.) Es gab eine Zeit, in der ich nicht ohne Stolz den Spiegel zur Hand nahm, denn ein frohes, lebensfrisches Bild lachte mir entgegen: voll das Gesicht, geröthet die Wangen, frisch und klar das Auge! Jetzt grinst mir ein Todtenkopf entgegen. (Wirft den Spiegel weg.) Weg damit! Ich will weder in's Grab noch in die Hölle. Es soll anders werden.

Monika (bringt Suppe). Hier ist leere Suppe. Satt werden Sie nicht davon. Ich hab' kein Brod und kein einziges Ei mehr im Hause.

Fix (gierig trinkend). Ah, — das ist gut, das stärkt; — mehr kann ich nicht vertragen. Aber Luft, Luft will ich mir verschaffen, die kommt billig.

Monika. Von der Luft können Sie auch nicht leben.

Fix. Monika, ich geh' auf's Land.

Monika (hält ihm das Ohr hin). Das müssen Sie mir schon nochmal sagen.

Fix (laut). Auf's Land geh' ich zu den Bauern.

Monika. Zu den Bauern?

Fix. Da lebe ich von Luft und Milch.

Monika. Wer hat Ihnen denn das eingeredet?

Fix. Doktor Kurz hat es mir gerathen.

Monika. Und Sie folgen.

Fix. Bei meinen Blumentöpfen!

Monika. Nehmen Sie mich auch mit?

Fix. Was fällt Dir ein! Du mußt mir mein Stübchen bewachen, damit mir die Diebe nicht die Armuth davontragen.

Monika. Wenn sie die forttragen, will ich mich herzlich freuen. Wie lange wollen Sie denn bei den Bauern bleiben?

Fix. Dein Herr wird zu einer Stunde kommen, wo Du es nicht vermuthest. Will sehen, ob Du mich dann noch kennst.

Monika. Wird mich freuen, wenn Sie sich an Leib und Seele geändert haben. Aber lassen Sie mir etwas Geld zurück, damit ich auch leben kann.

Fix. Sollst leben, gute Monika, von Luft und Milch, damit auch Du Dich etwas erholst. Hier hast Du eine Mark; es wird reichen auf zehn Tage. Wenn ich zurückkehre, wollen wir leben wie die Kinder Israels bei den Fleischtöpfen in Egypten. Aber behüte sorgsam mein Stübchen und meine Armuth! Vor Allem lege ich Dir die Blumentöpfe an's Herz.

Monika. Von der langen Rede habe ich nur die Fleischtöpfe verstanden.

Fix. Nicht die Fleischtöpfe, sondern die Blumentöpfe sollst Du mir behüten.

Monika. Aber du lieber Himmel! was ist denn da zu behüten?

Fix (für sich). Alles.

Monika. Seit Jahr und Tag stehen die Blumentöpfe am Fenster, und es wächst nichts und grünt nichts. Die Erde ist dürr und vertrocknet wie unser Leben.

Fix. Es steckt ein Same darin, welcher schwer aufgeht. Die Erde muß dürr und trocken sein wie der Sand in der Wüste. Rühre die Töpfe nicht an, rücke sie nicht vom Platz, bis ich zurückkehre. Als gute, treue Dienerin wirst Du thun, was ich Dir befehle und nicht neugierig fragen, warum und weßhalb. Geh' jetzt und packe mir meinen alten Reisesack! Der wird sich freuen, wenn er in die frische Luft kommt. — Hast Du gehört?

Monika. Kein Wort.

Fix. Meinen Reisesack sollst Du packen. (Drückt ihr Geld in die Hand.)

Monika. Jetzt hab' ich verstanden. Wann wollen Sie denn schon reisen?

Fix. Morgen in aller Frühe will ich mich aus der Stadt drücken. Es wäre mir lieb, wenn mich Niemand sähe, und auch Du, Monika, wirst meine Abreise geheim halten. Es könnten Diebe kommen und meine Blumentöpfe stehlen.

Monika. Die stiehlt Niemand.

Fix. Desto besser.

Monika. Aber ich muß doch wissen, wohin Sie reisen, damit ich Ihnen schreiben kann, falls sich etwas Besonderes ereignet.

Fix. Ich reise nach Prien.

Monika. Bis nach Wien!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Eine Zechstube.

Erster Auftritt.

Pol, Lupp.

Lupp (singt). Kommt der Tag, so bringt er auch,
So ist's, Bruder, alter Brauch;
Laß die Grillen und die Sorg,
Zech und sing und stiehl und borg!

He, Pol, warum singst Du denn nicht mit? Du sitzest da wie ein armer Sünder, der sein Gewissen erforscht.

Pol. Hab' keine Lust zum Singen. Ich sag' Dir, Lupp, es sind schlechte Zeiten für uns. Die Leute haben

kein Geld, und wo noch Etwas zu holen ist, hat der Schlosser einen mächtigen Riegel vorgeschoben.

Lupp. Leider! darum soll jeder, der sich in unsern Bund aufnehmen läßt, das ehrsame Schlosserhandwerk betreiben.

Pol. Ganz einverstanden.

Lupp. Einem Schlosser öffnet sich nicht blos die volle Kasse, er weiß sich auch zu helfen, wenn er hinter Schloß und Riegel sitzt.

Pol. Das hätte mir gestern Nachts passiren können. Ich arbeitete auf eigene Faust im Hause des reichen Juweliers Gunter. Schon war ich dem Ziele nahe, da wurde Lärm geschlagen. Mit leeren Taschen mußte ich die Flucht ergreifen.

Lupp. Die vollen Taschen hätten Dir auch nicht viel genützt. Goldwaaren bringt man schlecht an den Mann; sie erregen Verdacht, sobald man sie um billigen Preis losschlagen will. Ich arbeite nur um baares Geld, nebenbei begnüge ich mich mit Schinken, Wein, Käs und sonstigen Eßwaaren.

Pol. Bruder, Du machst mir Appetit. Schon seit zwei Tagen habe ich keinen ehrlichen Bissen gegessen.

Lupp. Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen; doch (er zieht ein Stück Fleisch aus der Tasche) ich will mich erbarmen und mit Dir meinen letzten Bissen theilen. Eß Dich satt; es gibt heute noch zu thun.

Pol. Herzensbruder! wenn der Magen voll ist, geh' ich in's Feuer.

Lupp. Falls es nicht zu heiß ist.

Pol. Was hast Du denn vor?

Lupp. Es gilt dem reichen Geizhals Fix.

Pol. Fix hat nix. Was soll denn da zu holen sein? Er ist so arm wie eine Kirchenmaus; wohnt im Armenviertel.

Lupp. Ich sag' Dir, der Mann hat mehr Goldstücke, als Du Haare auf dem Kopfe.

Pol. Alle Wetter! woher weißt Du das?

Lupp. Wenn ein Mensch nicht bettelt, nicht stiehlt, nicht arbeitet und doch lebt, dann ist er verdächtig, d. h. in meiner Sprache so viel wie reich. Und Fix ist reich, denn er borgt heimlich Geld auf ungeheure Zinsen aus.

Pol. Das gibt einen harten Kampf, denn der Alte verläßt Tag und Nacht seine Höhle nicht.

Lupp. Das Nest ist leer. Heute zur frühesten Morgenstunde sah ich ihn mit einem Reisebündel zum Thore hinausschleichen. Seppi wird uns weitere Nachricht bringen. Er sollte schon längst da sein.

Pol. Vielleicht arbeitet er auf eigene Faust.

Lupp. Dazu ist er viel zu feig. Aber er ist gut zu brauchen, denn es steckt ihm viel List im Kopfe.

Pol. Das muß man ihm lassen; schlau ist er wie ein alter Fuchs.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Seppi.

(Seppi hat einen Sack auf der Schulter.)

Lupp. Da ist er.

Seppi. Lumpensammler bin ich ja,
Lumpen hier und Lumpen da,

(Er deutet dabei zuerst auf die Gauner, dann auf seinen Sack.)

Selber bin ich auch dabei,
Macht in Summa volle drei.

Lupp. Bravo!

Pol. Willkommen, Herzensbruder!

Lupp. Gute Nachricht?

Seppi. Zeit lassen! Erst muß ich mir die trockenen Lippen anfeuchten, dann läuft der Rapport besser über die Zunge.

Lupp. So trink, alter Spießgeselle!

Pol. Wenn Du Hunger hast, lang' zu! ich bin satt.

Seppi. Danke (zieht Käs aus der Tasche); habe mir selbst Etwas verdient. Ist das nicht ein prächtiges Stück Schweizer?

Pol. Woher bezogen?

Seppi. Einem Unbekannten ist er aus der Tasche gefallen.

Lupp. Ha, ha, ha, ha!

Seppi. Mit Sack und Pack konnte ich ihm doch nicht nachlaufen.

Lupp. Das Laufen mit Sack und Pack macht verdächtig.

Seppi. Langt zu, Brüder! Alles wird redlich getheilt; gleiche Leiden, gleiche Freuden!

Lupp. O Du grundehrliche Seele!

Seppi. Heute arm, morgen reich; das macht das Leben schön und gleich.

Pol. Seppi, Du bist heute bei guter Laune.

Lupp. Nun laß aber Deinen Rapport über die Zunge! Wie steht's bei Fix?

Seppi. Herzlich schlecht.

Pol.
Lupp. } Schlecht?

Seppi. Das heißt, um Fix steht es schlecht, um uns desto besser.

Lupp. Ich bin begierig.

Seppi. Als Lumpensammler schlich ich mich in Fixens Wohnung ein. Die alte Monika wollte mich kurzweg abweisen. Da schenkte ich ihr ein seidenes Band, und die alte Spröde war gewonnen. Sie wurde redselig und theilte mir mit, daß ihr Herr auf's Land sei, um sich mit Luft und Milch zu kuriren. Vor acht Tagen erwarte sie ihn nicht, denn er habe ihr eine ganze Mark zurückgelassen.

Pol. Eine ganze Mark!

Lupp. Der Geizhals!

Pol. Und ihr meint, daß er wirklich reich sei?

Lupp. Reich', sag' ich euch, wie — fällt mir doch der Name nicht ein —

Seppi. Wie ein Krösus.

Lupp. Richtig, wie ein Krösus. Die Sache macht sich also trefflich. Mit der alten Dienerin werden wir leichtes Spiel haben.

Seppi. Mit der Dienerin ist uns nichts geholfen. Fix ist ein Fuchs und schlau genug, daß er seine Schätze an einen Ort versteckt hat, wo sie so leicht nicht zu finden sind. Wir müssen die Monika zum Reden bringen; sie soll uns die Kisten und Kästen freiwillig öffnen und uns die Schätze des Hauses zeigen.

Lupp. So ging's glatt ab.

Pol. Wird schon reden, wenn wir sie etwas auf die Finger klopfen.

Seppi. Nicht Gewalt, List muß uns zum Ziele führen.

Lupp. Aber welche?

Pol. Hast Du Etwas ausgebrütet?

Seppi. Hört mich an! Mir ist ein prächtiger Gedanke durch den Kopf gefahren. Wir treten als Gerichtspersonen auf, melden der alten Monika den Tod ihres Herrn und halten ihr ein Testament unter die Nase. Wohlweislich muß dieselbe mit einem hübschen Legat bedacht sein, um sie rasch zu gewinnen.

Pol. Mir geht ein Licht auf.

Lupp. Herzensbruder, ich versteh' Dich.

Seppi. Als Gerichtspersonen müssen wir ein Inventar aufnehmen, und die hocherfreute Monika wird uns bereitwillig alle Schlüssel ausliefern und mit den Fingern hindeuten, wo Fix seine Schätze vergraben hat.

Lupp. Ein herrlicher Gedanke!

Pol. Nur bezweifle ich, ob Fix die Schlüssel zurückgelassen hat.

Lupp (einen Schlüssel aus der Tasche ziehend). Das ist der rechte Himmelsschlüssel; der sperrt alle Thüren.

Seppi. Wer setzt das Testament auf?

Lupp. Das besorgt Pol; warst ja früher Schreiber und verstehst Dich auf solche Dinge.

Pol. Ich übernehm's.

Lupp. Nun habe ich doch noch eine Sorge. Wenn wir als Gerichtspersonen auftreten, müssen wir doch eine anständige Kleidung haben. Mit meinem zerrissenen Kittel wird mich Niemand respektiren.

Pol. Da hast Du recht, Lupp. Meine Hose ist auch schon durchlöchert, wie eine alte Kriegsfahne.

Seppi. Dafür laßt mich sorgen.

Lupp. Bravo! Also wäre die Sitzung zu Ende. Pol macht das Testament, und wir sind Erben.

Alle drei. Kommt der Tag, so bringt er auch,
So ist's, Brüder, alter Brauch.
Zecht und singt und jubilirt,
Arm ist, wer den Kopf verliert.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Zimmer wie im ersten Aufzug.

Erster Auftritt.

Monika.

Monika (eine Spinne zertretend). So, gar noch eine Spinne am frühen Morgen.

Spinnen am Morgen
Bringen Kummer und Sorgen,

sagt das Sprüchlein. — Es wird doch meinem Herrn kein Unglück zugestoßen sein. Er war so krank und elend, als er fortging, daß er mich wirklich dauerte. Ja, ja, das hat der Geiz gethan; der hat ihn an Leib und Seele ruinirt. Auf dieser Welt hat er nichts Gutes und in der andern Welt — na, Gott sei seiner armen Seele gnädig!

— Es ist doch recht unheimlich, sich so allein zu wissen. Seit zwanzig Jahren hat Herr Fix seine Wohnung nicht verlassen, und wenn er auch immer brummt und zankt, so habe ich mich doch daran gewöhnt wie an's tägliche Brod. (Es klopft.) Merkwürdig, in seinen alten Tagen geht er noch auf's Land. Alter schützt vor Thorheit nicht. (Es klopft stärker.) War's mir doch, als hätte es geklopft. Aber wer sollte mir Etwas wollen. Ich bin ja vergessen von der ganzen Welt. (Wiederholtes starkes Klopfen.) Wirklich, es klopft. Herein! — Ei ja, ich habe mich ja eingeschlossen. — Wer ist's?

Stimme von außen. Im Namen des Gesetzes macht auf!

Monika. Den Namen habe ich zwar nicht verstanden, aber aufmachen will ich doch. (Oeffnet.)

Zweiter Auftritt.

Monika, Lupp, Pol.

(Lupp und Pol in schwarzem Anzug; Pol mit Akten unter dem Arm.)

Monika (mit tiefem Knix). Was steht zu Diensten, meine Herren?

Lupp. Wir sind Gerichtspersonen.

Monika. Bitte meine Herren, wollen Sie Platz nehmen; wir haben freilich nur einen einzigen Stuhl.

Lupp. Danke, wir haben keine Zeit.

Monika. Monika ist mein Name.

Pol (zu Lupp). Die versteht Dich nicht.

Lupp (laut). Wir haben eine traurige Pflicht zu erfüllen.

Monika. Wenn Sie mir etwas Unangenehmes bringen, bitte ich recht laut zu reden. Auf der einen Seite bin ich schwerhörig, auf der andern stocktaub.

Lupp. Herr Fix —

Monika. Mein Herr seit dreißig Jahren.

Lupp. Ist nicht mehr.

Monika. Todt?

Lupp. Ganz todt; gestorben und begraben.

Monika. Hab' ich's nicht gleich gesagt: die Spinnen am Morgen! — Gestorben, todt, ganz todt! — (Weint.) Die Bauernluft war zu stark für ihn; die konnte sein schwacher Magen nicht vertragen. O Gott, nun bin ich ganz verlassen. Sonst hat doch Jemand mit mir gebrummt und gezankt.

Lupp. Wir haben im Namen des Gerichtes das Inventar aufzunehmen.

Monika. Mich wollen Sie aufnehmen?

Lupp. Wir müssen Alles aufschreiben, was da ist.

Monika. Schreiben Sie nur zu; werden nicht viel Arbeit haben. Was Sie sehen, ist Alles.

Pol. Alter Plunder.

Lupp. Nach dem Testamente muß doch hübsch Geld vorhanden sein.

Monika. Testament? Geld?

Pol. Wie schnell sie das gehört hat!

Monika. Da möcht' ich doch wissen, wer die Erben sind.

Lupp. Soll Ihnen kein Geheimniß bleiben. Mein Schreiber wird Ihnen das Testament vorlesen.

Monika. Wenn ich bitten dürfte! aber hübsch laut.

Pol (zuerst laut, dann immer leiser). Nur die Hauptsache will ich Ihnen mittheilen. Nach dem letzten Willen des Verstorbenen erhält das Waisenhaus 5000 Mark.

Monika. 5000 Mark! und er hat gelebt als hätte er nicht 5000 Pfennig.

Pol. 1000 Mark zur Aussteuer von vier braven Mädchen.

Monika. Da gehör' ich auch dazu.

Pol. 1000 Mark zum Besten alter Dienstboten.

Monika. Da gehör' ich auch dazu.

Pol. 1000 Mark für die Stadtarmen.

Monika. Gehör' ich auch dazu.

Lupp. Sie hört immer besser.

Pol. 3000 Mark zu neuen Glocken auf den Kirchthurm.

Monika. Nun zu den Glocken gehör' ich nicht; aber es freut mich, daß mein Herr auch auf die Kirche gedacht hat. Die Glocken werden ihn in den Himmel hineinläuten. Aber, bester Herr Gerichtsrath, hat er mich nicht auch in's Testament gesetzt?

Lupp. Wie ist Ihr Name?

Monika. Monika Stumpfbusch, Gnaden Herr Gerichtsrath.

Pol. Gratulire; (lesend.) Monika Stumpfbusch, meine getreue Dienerin, erhält 3000 Mark.

Monika. 3000 Mark, wie die Kirchenglocken. O der gute, brave Herr! dem bleibt der Himmel nicht verschlossen.

Lupp. Bitte um die Schlüssel zu den Kästen.

Monika. Das ist der einzige Schrank, den wir

haben. — 3000 Mark! — Hier ist der Schlüssel dazu. — 3000 Mark! Schreiben Sie nur Alles sorgsam auf; ich will einstweilen eine kleine Erfrischung für die Herren besorgen. — 3000 Mark!

Pol. Ich habe Hunger und Durst.

Monika. Eine Wurst sollen Sie auch haben. (Ab.)

Lupp. Nun rasch! wir treten die Erbschaft an.

(Er öffnet die obere Schublade der Kommode; Beide stecken zu sich, was sie finden.)

Pol. Eine Uhr! aber der Zeiger fehlt.

Lupp. Ein alter Trauring!

Pol. Eine Pistole vom vorigen Jahrhundert!

Lupp. Schau, schau, ein Tischbesteck von Silber!

Pol. Eine prächtige Tabakspfeife! die ist für mich.

Lupp. Halt, ein kleines Kästchen! Oeffnet und wirft es weg.) Ein Schachspiel; dabei könnte man matt werden. Merkwürdig, kein Pfennig Geld läßt sich sehen.

Pol. Vielleicht war er doch arm.

Lupp (öffnet die mittlere Schublade). Daran denk' ich nicht. Fix wird seinen Schatz versteckt haben. — Hier scheint es, ist die Wäsche aufbewahrt. (Alles durchwühlend.) Hemden, Socken, Sacktücher.

Pol. Kann ich auch brauchen.

Lupp. Vivat! (zieht einen Beutel hervor.) Hörst Du, wie's klingt und klirrt! Der erste Fang; (öffnet.) Lauter Doppelmark!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Seppi.

(Seppi mit einem Sack.)

Seppi. Wie steht's?

Lupp (ihm den Beutel entgegenhaltend). Vortrefflich! Da sieh'!

Pol. Lumpensammler, da ist etwas für Dich. (Er steckt ihm die Wäsche in den Sack.)

Seppi. Nur hinein! mein Sack hat einen weiten Schlund.

Lupp (die untere Schublade öffnend). Es wird sich hoffentlich noch mehr finden. — Hol' der Kuckuck den ganzen Kram! (Wühlend.) Lauter Bücher und alte Zeitungen! Das ist Nichts für uns. Was nun?

Pol. Die Erbschaft fiel mager aus.

Seppi. Die Monika wird schon wissen, wo der Hund begraben liegt.

Lupp. Sie soll uns beichten.

Monika (Bier und Würste auf den Tisch stellend). Hier, meine Herren! Sie müssen wohl vorlieb nehmen; ich war auf so hohen Besuch nicht vorbereitet.

Lupp. Sagen Sie mir, wo hat Ihr Herr die Kasse?

Monika. Eine Tasse wünschen Sie?

Lupp (laut). Die Geldkasse.

Monika. Geldkasse? — davon ist mir Nichts bekannt. Das ist der einzige Schrank, den wir haben.

Lupp. Das Zimmer links?

Monika. Ist mein armseliges Schlafzimmer, Gnaden Herr Richter.

Lupp. Und rechts?

Monika. Da schlief Herr Fix. Ein schlechtes Bett und ein Stuhl ist die ganze Einrichtung. O er lebte sehr ärmlich.

Lupp. Wir wollen auch diese Dinge uns aufschreiben.

(In das Seitenzimmer rechts ab.)

Seppi. Durchsucht den Strohsack!

Monika. Was will denn er schon wieder?

Seppi. Keine Lumpen?

Monika. Er war ja erst vor einigen Tagen da. Glaubt er, die Lumpen wachsen bei mir nur so aus dem Boden heraus? Na, leer soll er übrigens nicht fortgehen. Ich will ihm den Pelzrock meines seligen Herrn schenken.

Seppi. Ist Ihr Herr gestorben?

Monika. Gott hab' ihn selig! ja. Jetzt braucht er keinen Pelzrock mehr. Das war der einzige Luxus, den er sich erlaubt hat. Hunger und Durst konnte er ertragen, aber gegen die Kälte war er empfindlich. (Gibt ihm den Pelzrock.) Da steck' er ihn nur gleich in den Sack, damit ihn die Herren vom Gericht nicht auch aufschreiben.

Seppi. Beste Monika, Gott vergelt's! So oft er mich wärmt, will ich an den guten Herrn Fix denken.

Monika. Ja, gut, seelengut war er, das muß man ihm lassen. — 3000 Mark!

Seppi. Der liebe Gott wird's ihm schon vergelten.

Monika. Ein Päckchen Schnupftabak wär' auch noch da.

Seppi. O seelengute Monika!

Monika (weinend). Ach, er hat so gern geschnupft.

Wenn ihn der Hunger plagte, so nahm er eine Prise Tabak, und dann war er wieder zufrieden. Ich wußte immer jedes Fleckchen, wo er stand und saß. Nun hat er ausgeschnupft.

(Lupp und Pol treten aus dem Seitenzimmer.)

Seppi. Schatz gefunden?

Pol. Keinen Pfennig.

Seppi. Dann hat er sein Geld vergraben.

Lupp. Nun müssen wir die Gerichtssiegel anlegen.

(Pol versiegelt die Schubladen der Kommode.)

Monika. Um Vergebung, was legen Sie an?

Lupp (laut). Die Gerichtssiegel.

Monika. Versiegeln Sie nur gut, damit mir Nichts wegkommt. — Wann wird wohl das Geld ausbezahlt, Gnaden Herr Richter?

Lupp. Drei Monate nach dem Begräbnisse. So steht's im Testamente.

Monika. Eine etwas lange Zeit; aber ich will ja gerne warten. — 3000 Mark!

Lupp. Wir lassen Ihnen eine Abschrift des Testamentes zurück.

Monika. O, Sie sind überaus gütig. Danke verbindlichst. Aber wollen sich die Herren nicht etwas stärken?

Pol (die Würste einsteckend). Die Würste nehm' ich für meine Kinder mit.

Monika. Wie Sie wollen.

Pol (das Bier austrinkend). Auf Ihr Wohl!

Monika. Gott segne es!

Lupp. Verletzen Sie die Siegel nicht!

Monika. Gott bewahre! die Siegel sind mir ein Heiligthum.

Pol. Die Erbschaft fiel dürftig aus.

Lupp. Wir gehen; es findet sich doch Nichts mehr.

Pol. Hm! da steht ein halbes Dutzend Blumentöpfe.

Lupp. Da kannst Du Gras anbauen. Komm!

Monika. Ach, diese Blumentöpfe! die waren meinem Herrn an's Herz gewachsen. Nun sieht er den Samen nicht mehr aufgehen.

Lupp. Unser Geschäft ist beendet. Adieu! (Ab.)

Pol. Behalten Sie uns im guten Andenken. (Ab.)

Monika. Ganz gewiß. Solche Herren vergißt man nicht so leicht.

Seppi (für sich). Das glaub' ich. (Laut.) Nichts mehr für mich?

Monika. Ich meine, er könnte zufrieden sein.

Seppi (küßt ihr die Hand). Gott vergelt's! Auf Wiedersehen! (Ab.)

Monika. Ein sonderbarer Mensch! küßt mir die Hand; das macht die Freude über den Pelzrock. Geht mir auch nicht anders; ich könnte die ganze Welt vor Freude küssen. — 3000 Mark! (Die Siegel betrachtend.) Die liegen wohl da drinnen im Schrank. Es ist doch gut, daß es ein Gericht gibt, das sich um Alles kümmert und Alles ordnet, wie's recht und gerecht ist. — 3000 Mark! Gott schenke ihm die ewige Ruhe!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Das gleiche Zimmer.

Erster Auftritt.

Monika.

(Sie zündet eben eine Kerze an.)

Monika. Kaum wird es etwas dunkel, so wird's mir ganz unheimlich in der Wohnung. Immer meine ich, Herr Fix steht da, Herr Fix sitzt dort oder betrachtet seine Blumentöpfe. Mein Gott! der arme Herr mußte in's Grab, ehe sein Same aufging. Er könnte heute noch leben, wäre er nicht so gar geizig gewesen. Er hat so lange gehungert, bis sein alter Körper zusammengebrochen ist. Nun ist er im Grabe, und die Glocken, die mit seinem Gelde gegossen werden, hört er nicht mehr läuten, und sie werden ihn auch nicht mehr vom Tode aufwecken. Ich fürchte nur, er hat irgendwo Geld versteckt und vergraben; dann findet seine arme Seele noch im Grabe keine Ruhe, und er muß bei Nacht herumwandeln. Hu! mich fröstelt's, wenn ich daran denke.

Zweiter Auftritt.

Monika, Fix.

Fix (Monika am Arme packend). Dein Herr wird zu einer Stunde kommen, wo du es nicht vermuthest.

Monika. Alle guten Geister!

Fix. Verschwenderin! (Bläst das Licht aus.) Am hellen Tage brennst Du Licht.

Monika (für sich). Aus dem Grabe auferstanden!

Fix. Was erschreckst Du denn so? Sehe ich aus wie ein Geist?

Monika (betet). O Herr, laß seine arme Seele ruhen! ich will beten Tag und Nacht.

Fix (sie beim Arme nehmend). Träumt es Dir?

Monika. Ich sterb' vor Angst.

Fix. Bei meinen Blumentöpfen! Bist Du denn wirklich verrückt? Ist das ein Empfang? Monika, freust Du Dich gar nicht, daß ich wieder da bin?

Monika. Nein; mit den Todten will ich Nichts zu thun haben. Kehren Sie wieder zurück in's Grab, ich will gewiß für Ihre Ruhe beten.

Fix. Sie ist wahrhaftig verrückt. (Er sieht die Siegel an der Kommode.) Ja, was hast Du denn da für tolles Zeug gemacht? Monika, hast Du denn wirklich den Verstand verloren. Warum hast Du den Kasten versiegelt?

Monika. Ich nicht.

Fix. Wer denn?

Monika. Die Herren vom Gericht.

Fix. Was haben denn die Herren vom Gericht mit meinem Kasten zu thun?

Monika. Gleich nach Ihrem Tode kam das Gericht.

Fix. Zum Kuckuck! siehst Du denn nicht, daß ich lebe.

Monika. Ich höre, sehen will ich Sie nicht.

Fix (erzürnt). Was ist hier vorgegangen? Rede, oder ich führe Dich —

Monika. Barmherzigkeit, nur nicht mitnehmen. Ich will Ihnen Alles erzählen. Als Sie gestorben waren, — Gott schenke Ihnen die ewige Ruhe! — da kamen zwei Herren vom Gericht und zeigten mir Ihren Tod an. Sie

hatten auch ein Testament bei sich, aus dem sie mir vorlasen, daß ich 3000 Mark erbe. — Gott lohne es Ihrer armen Seele!

Fix. Und Du hast's geglaubt?

Monika. Na, so was glaubt man ja doch immer gerne. Dann haben sie die Kästen geöffnet, um Alles aufzuschreiben, was da ist, und nachher wurde Alles gehörig versiegelt.

Fix. Warst Du dabei?

Monika. Ich habe mich einen Augenblick entfernt, um den Herren eine kleine Erfrischung zu holen.

Fix. Es wird Licht, grelles Licht flimmert mir vor den Augen. Monika, wir sind bestohlen.

Monika. Das Gericht wird doch nicht stehlen.

Fix. Glaubst Du denn, daß es Gerichtsherren waren? Gauner, Spitzbuben waren es; mein Tod war erlogen, das Testament ist gefälscht.

Monika. Was? — gefälscht? — meine 3000 Mark wären gefälscht?

Fix (reißt die Siegel ab und öffnet die Kästen). Alles so! Da sieh', die Kästen sind leer bis auf meine Bücher.

Monika. Wahrhaftig!

Fix. Tischbesteck, Tabakspfeife, Wäsche, Alles ist dahin.

Monika. Die Spitzbuben.

Fix. Einen Beutel voll Geld, der Dein Ersparniß enthielt, hat das Gericht auch mitgenommen.

Monika. Ich bin verloren.

Fix (sieht nach den Blumentöpfen). Gott sei Dank! meine Töpfe haben sie stehen lassen. (Schüttet den Inhalt — Goldstücke — auf den Tisch.) Ha, ha, ha! Fix und Fuchs

klingt hübsch zusammen. Ich habe die Spitzbuben überlistet. Siehst Du, Monika, das ist der Same; nun soll er aufgehen.

Monika. Sie können lachen; aber ich, ich hab' Alles verloren. (Zieht das Testament aus der Tasche und wirft es auf den Tisch.) Jetzt nützt mich das schöne Testament auch nichts mehr. 3000 Mark verloren!

Fix (nimmt das Testament und öffnet es). Laß sehen! bin doch etwas neugierig, wer meine Erben sind.

Monika. Diese Spitzbuben! Und ich habe ihnen von meinem eigenen Gelde Bier und Würste bezahlt.

Fix. Bei meinen Blumentöpfen! Das waren doch edle Spitzbuben. (Lesend.) 5000 Mark dem Waisenhaus; 1000 Mark zur Aussteuer braver Mädchen.

Monika. Da wär' ich auch dabei gewesen.

Fix. 1000 Mark zum Besten alter Dienstboten.

Monika. Bin auch ein alter Dienstbote.

Fix. 1000 Mark für die Stadtarmen.

Monika. Dazu hätt' ich auch gehört.

Fix. 3000 Mark zu neuen Glocken auf den Kirchthurm. Gehörst Du auch dazu?

Monika. Sie können noch Spaß machen.

Fix (lesend). Monika Stumpfbusch, meine getreue Dienerin, erhält 3000 Mark.

Monika. 3000 Mark, wie die Kirchenglocken; nun sind sie verloren.

(Fix geht längere Zeit nachdenkend auf und ab.)

Fix. Monika, thut's Dir leid, daß ich noch am Leben bin?

Monika. Ihr Leben kostet mich zwar 3000 Mark,

aber ich will sie doch gerne opfern, weil Sie nur wieder lebendig heimgekehrt sind.

Fix. Treue Seele! das war ein schönes Wort, das mir in's Herz geklungen ist, wie der Klang einer neuen Glocke. — Die Spitzbuben sollen mich nicht beschämen. Bei meinen Blumentöpfen! Genau nach diesem Testamente will ich handeln; es soll erfüllt werden Wort für Wort und zwar noch bei meinen Lebzeiten.

Monika. Und meine 3000 Mark?

Fix. Sollst das Doppelte haben, doch erst nach meinem Tode.

Monika. Jetzt glaube ich, daß Sie vom Tode auferstanden sind und wünsche nur, daß Sie noch lange am Leben bleiben.

Fix. Wie Gott will! Meine Schätze sollen nicht länger vergraben sein; ich will sie genießen, so lange mir Gott das Leben schenkt und mir und Andern damit Gutes thun.

Monika. Der Anfang ist schon gemacht. In meiner Herzensfreude —

Fix. Ueber meinen Tod?

Monika. Gott bewahre! In meiner Herzensfreude wegen der 3000 Mark habe ich Ihren Pelzrock einem armen Lumpensammler geschenkt.

Fix. Der mag ihn tragen zum Andenken an den alten Fix. Der neue Fix soll auch einen neuen Pelzrock haben.

Monika. O die lieben Spitzbuben! das hat Alles ihr Testament bewirkt.

(Der Vorhang fällt.)

Rübezahl.

Lustspiel in vier Aufzügen.

Personen:

Andreas Holl, Fischer.

Brigitte, dessen Weib.

Peter, deren Knabe.

Jakob Holl, Bruder des Andreas.

Rübezahl.

Ein Diener.

Erster Aufzug.

Aermliche Stube.

Erster Auftritt.

Brigitte, Peter.

(Brigitte bessert ein Netz aus.)

Peter (der Mutter die Tafel zeigend). Da sieh' nur Mutter, wie schön meine Buchstaben sind! besser kann sie der Lehrer selbst nicht mehr machen.

Brigitte. Recht gut, Peter. Harre nur aus in Deinem Fleiße! Hängt auch der Lohn nicht immer daran, so verschafft er uns doch ein ruhiges Gewissen.

Peter. Du hast ja geweint, Mutter? Haben Dir böse Menschen Etwas gethan?

Brigitte. Frage nicht, Peter! Du würdest mich doch nicht verstehen. Du bist noch ein Kind, und Kinder sind glücklich, ob sie reich oder arm sind.

Peter. So lang' ich Dich habe, bin ich gewiß nicht arm. Und wir haben ja auch ein Haus, und eine Kuh und große Wiesen.

Brigitte. In dem Hause werden bald andere Leute wohnen.

Peter. Die laß ich nicht herein.

Brigitte. Aus dem Stalle trieb man uns heute die einzige Kuh fort.

Peter. Warum denn?

Brigitte. Du weißt ja, der Vater lag lange Zeit schwer krank; er konnte nicht mehr zur See fahren, um Fische zu fangen. All' die Pfennige, die wir uns in guten Zeiten erspart hatten, mußten wir wieder opfern. Auf der Wiese weideten zwei Kühe, die uns nährten; die beste und schönste davon wurde vom Blitze getödtet. So zog das Unglück in unsere Hütte und sitzt noch heute bei uns.

Peter. Aber der Vater ist jetzt wieder gesund.

Brigitte. Gott sei Dank, ja! er fährt auch wieder hinaus auf den Fischfang, aber so oft er auch das Netz auswirft, er zieht es immer leer aus den Fluthen. Der See scheint keine Fische mehr zu bergen. — Die einzige Kuh, die wir noch im Stalle hatten, mußten wir weggeben, um die allernothwendigsten Ausgaben bestreiten zu können. So wächst die Noth mit jedem Tage.

Peter. Mutter, ich habe heute in der Schule ein schönes Sprüchlein gelernt, es heißt: in aller Noth, vertrau' auf Gott!

Brigitte. Ja, mein Kind, wir wollen auf Gott vertrauen, denn er allein kann uns helfen.

Peter. Nun sollst Du aber auch wieder heiter sein, liebe Mutter. Du hast mir neulich erzählt von einem Fischer, der einen Hecht fing, in dessen Leib ein goldener Ring steckte. Für den Ring bekam der Fischer viel Geld und wurde ein reicher Mann. Vielleicht fängt der Vater noch einmal einen solchen Wunderfisch.

Brigitte. Reichthum macht nicht immer glücklich.

Peter. Bitt' schön, Mutter, erzähle mir wieder ein Geschichtchen! es regnet und stürmt draußen, da wär's nochmal so gut anzuhören.

Brigitte. Willst Du auch immer hübsch folgsam sein?

Peter. O gewiß, Mutter!

Brigitte. Nun so höre! — Einst lebte ein armer norwegischer Fischer, Namens Erik. Gold und Reichthum war sein einziges Verlangen und darum hatte er seine Netze und Angeln Tag und Nacht im Wasser, und Niemand brachte so viel Fische zu Markte als Erik. Gab es nichts zu fischen, so fertigte er aus den Fellen von Seethieren Pelzhandschuhe und Mützen, die er an Kaufleute um hohen Preis verkaufte, oder er sammelte auf den steilen Felsklippen die kostbaren Flaumfedern der Eidergans. Durch solch' rastlosen Fleiß brachte er es nach und nach zu einigem Wohlstand. Aber er fühlte sich damit nicht zufrieden. Sein Herz dürstete nur noch mehr nach Gold und Reichthum, und weil ihn Fleiß und Sparsamkeit allein nur langsam zum Ziele führte, so setzte er seine Hoffnung auf das blinde Glück. Eines Tages streifte er längs der Küste dahin, als die Fluth eintrat.

Peter. Weiß schon, was das ist.

Brigitte. Die Wellen wälzten sich schäumend heran und schleuderten Gesteine, Muscheln und Fische an's Gestade. Da rollte eine mächtige Welle zu den Füßen des Fischers und ließ ein gelbes Kügelchen zurück. Erik hob es auf; bald umkrallten seine Finger krampfhaft das gelbe Kügelchen, denn es war reines Gold.

Peter. Ah! jetzt ist er reich.

Brigitte. Wo nur der Vater so lange bleibt!

(An's Fenster tretend.) Der Sturm wüthet immer ärger und noch sehe ich sein Schifflein nicht.

Peter. O der Vater fürchtet sich nicht. Je mehr das Schifflein schaukelt, desto lustiger ist's. Bitt' schön, erzähle weiter!

Brigitte. Erik erinnerte sich jetzt einer alten Sage, daß an dieser Stelle vor vielen Jahrhunderten ein mit reichen Schätzen beladenes Schiff gestrandet sei. Hier also, murmelte er, liegt Gold begraben, und ich darf es nur heben. Er verschaffte sich einen Enterhacken, mit dem er hinabgesunkene Gegenstände aus der Tiefe holen konnte. Mit diesem Werkzeug durchstöberte er nun Tag für Tag den Meeresgrund, doch vergebens. Da sein ganzes Sinnen nur darauf ging, den goldenen Schatz zu heben, so ließ er jede andere Arbeit ruhen. Er fing keine Fische mehr, verfertigte keine Pelzhandschuhe und Mützen und sammelte auch die werthvollen Flaumfedern nicht mehr. So brach nach und nach der kleine Wohlstand zusammen, und Erik wurde wieder so arm, als er früher war. Aber je höher das Elend stieg, je mehr er Mangel leiden mußte, desto gieriger suchte er nach dem Schatz. Er wollte tief im Golde sitzen, oder arm und elend sterben und verderben. —

Peter. Nun bin ich aber begierig, wie's ausgeht.

Brigitte. Eines Abends hatte er wieder seinen Enterhacken in die Tiefe gesenkt. Neckisch tanzten die Wellen um sein morsches Boot und schaukelten es. Da schien es ihm, als hätte sich ein schwerer Gegenstand an seinen Hacken angeklammert. Endlich, endlich, rief der arme Fischer, hat er sich gefangen. Jubelnd wollte er

den Schatz heraufziehen, aber der Hacken wich und wankte nicht. Erik beugte sich über den Rand des schwankenden Siffleins und zog und riß mit verzweifelter Kraft.

Peter. Mir ist bang um den armen Mann.

Brigitte. Endlich gab der Hacken nach. Mit einem Schrei wahnsinniger Freude zog er den Schatz aus der Tiefe; doch ehe er noch aus dem Wasser tauchte, sank er plötzlich wieder in die Fluthen und zog den Fischer gewaltsam mit.

Peter. O weh! Ich habe mich schon gefreut auf den goldenen Schatz.

Brigitte. Nach einigen Tagen erst fand man den Leichnam des armen Fischers. Kopf und Glieder waren schrecklich verstümmelt; in seiner Hand hielt er einen Büschel — Seegras; an seinem Halse aber hing noch immer das Goldkügelchen, das er einst gefunden hatte. Man gab es ihm in's Grab mit, denn Niemand wollte das unheilvolle Andenken besitzen.

Peter. Die Geschichte hat traurig geendet.

Brigitte. Nicht nach Reichthum wollen wir streben; sind wir zufrieden, wenn wir das tägliche Brod haben. Aber horch! sind das nicht die Schritte des Vaters?

Peter. Ja, er ist's.

Brigitte. Gott sei Dank! mir war so bange.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Andreas Holl.

Brigitte. }
Peter. } Grüß Gott, Vater!

Holl. Wieder nichts und wieder nichts! Mich hat

das Glück verlassen; der See hat keine Fische mehr für mich; der Himmel kein Erbarmen.

Brigitte. Sprich kein böses Wort, Andreas! Wo die Noth am höchsten, ist die Hilfe am nächsten.

Holl. Armes Weib! Du willst mich trösten und vergißt Dein eigenes Elend. Ich habe nie mehr verlangt als das tägliche Brod; aber jetzt fehlt auch dieses.

Brigitte. Der Herr wird es wieder schicken.

Holl. Wenn wir verhungert sind.

Brigitte. Sprich nicht so, Andreas, wenn Du mich lieb hast. Wer weiß, wozu uns Gott diese Trübsal geschickt hat.

Holl. Darfst nicht zweifeln, Brigitte, daß ich Dich und meinen Buben lieb hab'. Bin schon oft zur See hinaus bei Sturm und Wetter und schlugen die Wellen noch so hoch über meinem Kopfe zusammen, es wurde mir nicht bange. Heute aber klopfte mir das Herz, als ich Schritt für Schritt mich dem Hause des alten Seehofer näherte. Jedes Kind weiß ja, daß der Mann sehr reich ist, und da wir immer gute Freunde waren, so lange uns das Glück im Neste saß, so habe ich ihn denn angegangen, er möchte mit einem kleinen Sümmchen unser leckes Schifflein wieder flott machen. Die Worte wollten mir in der Kehle stecken bleiben, aber nach und nach kamen sie doch über die Zunge.

Brigitte. Was sagte er?

Holl. Der alte Seehofer lachte mir in's Gesicht; eher, meinte er, könne er sein Geld wieder vom Meeresboden heraufholen, als daß er von mir noch einen Pfennig zurückbekomme. Ich sei schon zu weit heruntergekommen,

spottete er. Und dann schenkte er mir eine Mark und hieß mich gehen. Ich wollte ihm schon die Gabe vor die Füße werfen, besann mich aber anders. Für euch! rief ich mir zu und steckte das Spottgeld ruhig in die Tasche. Da nimm's, Brigitte, und kauf' Brod und Milch! In den nächsten Tagen hat vielleicht alle Noth ein Ende. Ich habe lange gezaudert und geschwankt, aber jetzt hält mich nichts mehr zurück.

Brigitte. Um Gotteswillen, Andreas! was willst Du thun?

Holl. Ich geh' in den Wald —

Brigitte (geängstigt). Und dort? —

Holl. Dort rufe ich den Rübezahl um Hilfe an.

Brigitte. Gottlob! daß es nichts Schlimmeres ist.

Holl. Na, na! Du wirst doch nicht denken, daß ich mir ein Leid anthue.

Brigitte. Aber wie magst Du glauben, daß es einen Rübezahl gibt. Und gäbe es auch einen solchen, und würde er Dir helfen, mir graute vor dem Gelde. Es wäre kein Glück und Segen dabei.

Holl. Kindische Sorgen! Wo Geld ist, sitzt auch das Glück und der Segen.

Brigitte. Sprich nicht so, wenigstens nicht vor Deinem Kinde. Nur wo Gott ist, da ist auch Glück und Segen im Haus. Laß uns auf ihn vertrauen!

Holl. Das hab' ich lange genug gethan; jetzt will ich's einmal mit Rübezahl versuchen.

Brigitte. Warum willst Du Dich nicht lieber an Deinen Bruder wenden; er ist reich und könnte uns helfen.

Holl. Ein reicher Geizhals ist er, ja. Von dem

habe ich keinen Pfennig zu erwarten. Du weißt, Brigitte, ich kann Alles für euch thun, aber zu meinem Bruder bringst Du mich nicht.

Brigitte. Brüder sollten einander lieben und beistehen. Was hat er Dir denn zugefügt?

Holl. Es ist ein alter Zwist, der noch in unsere Jugendzeit zurückreicht. Ich hab' Dir davon nie Etwas erzählt, und Du schläfst auch besser, wenn ich schweige. Als wir uns heiratheten, wollte ich in meiner Herzensfreude Alles vergessen und ihm die Bruderhand zur Versöhnung reichen. Ohne Dein Wissen lud ich ihn zur Hochzeit ein, aber der stolze, reiche Herr Bruder kam nicht. Ich hätte mit dieser Heirath eine Dummheit gemacht, ließ er mir sagen, Du seiest für einen rauhen, armen Fischer viel zu fein und wärest noch obendrein ein ganz pfennigloses Ding u. s. w. Na, ich hab' die harten Worte in meinem Herzen verschlossen und da liegen sie noch immer d'rin wie schwere Steine. Je glücklicher wir zusammen hausten, um so weniger kann ich ihm diese Spottreden vergessen.

Brigitte. Du darfst keinen Groll gegen Deinen Bruder im Herzen tragen. Gab er Dir ein böses Wort, so vergiß und verzeih', wenn Du ein wahrer Christ sein willst.

Holl. Verziehen habe ich ihm längst, aber das Vergessen muß erst die Zeit mit sich bringen. Käme er als Bettler zu mir, ich würde Alles mit ihm theilen, was mir meine eigene Noth noch übrig gelassen hat. Aber verlange mir nicht, daß ich ihn um Almosen anflehe, denn von dem Geizhals fällt so wenig ein Pfennig ab, wie von einem verdorrten Baum ein Apfel. Er würde sich

nur weiden an meinem Elend und mich mit Hohn vor seine Thüre weisen.

Brigitte. Ich kann nicht glauben, daß mein Schwager so hartherzig ist; er müßte ja gar nicht Dein Bruder sein.

Holl. Weiß's schon: Du hältst alle Leute für besser, als sie wirklich sind; zeigt nur, daß Du ein gutes Herz hast. — Geh', Brigitte, sieh' nach, ob nicht von Mittag ein Kartoffel liegen geblieben ist; ich habe quälenden Hunger.

Brigitte. Will Dir schnell eine Wassersuppe bereiten. (Ab.)

Holl. Alles ist mir willkommen.

Peter. Sag' mir, Vater, wer ist denn der Rübezahl?

Holl. Rübezahl ist ein gutherziger, reicher Waldgeist, der gerne armen Leuten hilft.

Peter. Aber Geister kann man doch nicht sehen.

Holl. Rübezahl erscheint bald als ein vornehmer Herr, bald als Zwerg, bald als Kohlenbrenner; selbst in Gestalt eines Bettlers läßt er sich sehen. Den irrenden Wanderer weist er auf den rechten Weg; den Hungernden ladet er zu Tische; dem Armen streut er mit vollen Händen Gold vor die Füße; dem Barmherzigen vergilt er zehnfach.

Peter. Aber der ist brav.

Holl. Doch versteht er keinen Spaß und weiß das Unrecht hart zu strafen. Ein Geizhals, der gerne noch reicher werden wollte, nahm einst zu Rübezahl seine Zuflucht, klagte ihm seine Noth und bat um Almosen. Zeige mir Deine Zunge, befahl Rübezahl, damit ich sehe, ob Du auch die Wahrheit sprichst. Der Geizhals that, wie

ihm befohlen. Rübezahl aber berührte seine Zunge und augenblicklich war diese gelähmt.

Peter. O weh! nun kann er nicht mehr reden.

Holl. So mög' es jedem Lügner gehen, sprach Rübezahl und verschwand.

Peter. Wo wirst Du ihn finden?

Holl. Morgen durchstreife ich den Wald und rufe seinen Namen. Rübezahl sei jetzt der Gott, zu dem ich flehe.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Wildes Felsengebirge.

Erster Auftritt.

Andreas Holl.

Holl. Hier sieht es wahrhaftig aus, als ob der Waldgeist seine unheimliche Wohnung aufgeschlagen hätte. Sonderbar! beim größten Sturm trieb ich mein Schifflein über den See; um ein paar armselige Fischlein wagte ich mein Leben; ich kannte keine Furcht und keine Angst. Je wilder der See war, desto verwegener schaukelte ich mich in meinem Fahrzeug. Und heute, wo es gilt, mich und die Meinen vor dem Untersinken zu retten, zittert mir das Herz. Wenn Rü — bei Gott! ich getraue mir fast den Namen nicht auszusprechen. Vielleicht hat Brigitte doch recht, wenn sie behauptet, es gäbe keinen. Wäre mir fast

lieb, und doch, doch bleibt dem armen Fischer keine andere Hoffnung übrig.

Nur Muth vermag mich zu retten,
Abschütteln will ich der Armuth Ketten.
Mein leckes Schifflein, es werde frei,
Darum ihr Geister des Waldes herbei!

Es gilt! ich will ihn rufen. Rrrr — ich bring' das Wort kaum über die Zunge. Schäm' Dich, Andreas! Was habe ich denn zu befürchten? — Entweder er kommt und füllt mir die Taschen mit Gold oder — es gibt überhaupt keinen.

Frisch gewagt,
Nicht verzagt,
Wo er auch sei,
Er muß herbei.

Rrr — Rü — (leise) Rübe — Rübezahl, erschein'! — Gott sei mir gnädig! es ist gescheh'n. (Sich scheu umsehend.) Noch nicht da; ich habe etwas leise gerufen; vielleicht ist er schon ein alter Geist, der nicht mehr gut hört. Ich wag' es nochmal. (Laut.) Rübezahl erschein'! — Es regt sich nichts und rührt sich nichts. Zuletzt ist er gar auf Reisen; das wäre schlimm. Doch einen ächten Geist trennt weder Land noch Meer. Rübezahl! Herr Rübezahl!

Zweiter Auftritt.

Holl, Rübezahl.

(Rübezahl in Jagdkleidung; er bleibt im Hintergrunde halb versteckt stehen.)

Holl. Mir wächst der Muth, je länger er nicht kommt.

Rübezahl (für sich). Der Scherz kommt mir gelegen.

Holl. Er muß heraus aus seinem Schlupfwinkel, mag er wollen oder nicht; und wenn es keinen gibt, so stampfe ich mir einen aus dem Boden heraus. He, Herr Rübezahl!

Rübezahl (Rübezahl tritt hervor und schlägt Holl auf die Schulter). Da bin ich.

Holl (fällt auf die Knie). Verzeihung, edelster Herr Rübezahl!

Rübezahl. Steh' auf! was willst Du von mir?

Holl. Bist Du wirklich der gute Rübezahl?

Rübezahl. Ich bin's.

Holl (für sich). Der Geist ist mir bekannt.

Rübezahl (für sich). Den Mann hab' ich schon gesehen. (Laut.) Sprich! warum hast Du mich gerufen?

Holl. Wenn Du wirklich Rübezahl bist, so flehe ich Dich um Hilfe an. Weib und Kind müssen schier vor Noth und Elend sterben.

Rübezahl. Wie heißt Du?

Holl. Holl ist mein schlichter Name.

Rübezahl. Holl, Andreas Holl? Bist Du nicht ein Fischer?

Holl. So ist's. (Für sich.) Aha! er weiß schon Alles.

Rübezahl (für sich). Dem muß ich helfen. (Laut.) Was hat Dich denn so tief in die Noth getrieben, mein lieber Fischersmann?

Holl (für sich). Wie freundlich er ist! (Laut.) Kommt ein Unglück herangezogen, so folgt meist ein anderes nach. Zuerst wurde ich krank und konnte dem Fischfang nicht mehr nachgehen. Als ich mich endlich wieder auf die Beine machte und nach langer Zeit mein Netz auswarf, schien der See ausgefischt zu sein. Immer wieder zog ich nur ein leeres Netz aus den Fluthen. Von zwei Kühen, die ich besaß, erschlug mir der Blitz die schönste davon. So ging's denn abwärts mit meinem kleinen Wohlstande, und was Fleiß und Sparsamkeit seit mehreren Jahren aufgebaut hatten, rissen wenige Monate nieder. Wie schnell das geht, weißt Du wohl selbst, hochedler Rübezahl. In meiner Noth wendete ich mich an einen reichen Nachbarn mit der Bitte, er möchte mein leckes Schifflein mit etlichen hundert Mark wieder ausflicken. Aber der ließ mich hart an und meinte, sein Geld wäre auf dem Boden des See's besser aufbewahrt, als im meinen Händen.

Rübezahl. Hattest Du keinen Freund oder Verwandten, der Dir zu Hilfe kam?

Holl. Du mein Gott! Freunde in der Noth sind selten; habe zwar einen reichen Bruder, aber er ist ein schmutziger Geizhals, und außerdem sind wir uns spinnenfeind. Die letzte Hoffnung setzte ich auf Rübezahl, von dem ich schon viel Gutes hörte. Mein Weib behauptete zwar, es gäbe keinen; aber ich wußte das besser.

Rübezahl. Nun gut, mein lieber Holl; Deine

Hoffnung soll nicht getäuscht werden. Ich will Dein leckes Schifflein ausbessern.

Holl. O tausend Dank, hochedler Geist!

Rübezahl. Doch habe ich eine Bedingung.

Holl (für sich). O weh!

Rübezahl. Du mußt mir versprechen, den Namen dessen zu verschweigen, der Dir geholfen hat.

Holl. Das wird mir schwer fallen, denn ich möchte gerne aller Welt, besonders meinem ungläubigen Weibe, den Namen meines Retters nennen. Soll ich denn das Geld, das Du mir geben wirst, gefunden oder gestohlen haben?

Rübezahl. Sag' nur, Dein Bruder hätte Dir's gegeben.

Holl. Mein Bruder?

Rübezahl. Der und kein anderer.

Holl. Das ist ein schweres Opfer.

Rübezahl. Darauf bestehe ich.

Holl. Mein Bruder ist ein Geizhals, ist mir spinnenfeind.

Rübezahl. Gerade deshalb sollst Du ihn Deinen Retter nennen. Ich pflege gern besondere Launen.

Holl. Rübezahl, das geht über meine Kraft.

Rübezahl. Dann geh' aus meinem Bereich, kehr' heim und laß' die Deinen — verhungern.

Holl. Verhungern! nein, nein, das will ich auch nicht. So sei es denn in Gottes Namen! ich will sagen, mein Bruder habe mir geholfen. Wenn ich nur nicht ersticke' bei diesen Worten.

Rübezahl. Nun komm' auf mein Schloß, dort will

ich Dir die Taschen füllen. Laß' Dich aber nicht irre machen, wenn die Leute, oder meine Diener mich Herr Graf nennen.

Holl. Weiß's schon. Rübezahl pflegt bald als Graf, bald als Jäger, Bettler, selbst als Bandit sich den Leuten vorzustellen.

Rübezahl. So ist's. Für Dich bin ich also Rübezahl.

Holl. Rübezahl auf jeden Fall.

Rübezahl. Nun komm'! Was zauderst Du?

Holl. Hab' ich auch Nichts zu befürchten? Man sagt, — sei nicht böse! —

Rübezahl. Nun, man sagt?

Holl. So mancher, der Dein Schloß betreten habe, sei ohne Kopf zurückgekehrt.

Rübezahl. Sei ohne Sorge! an Deinem Kopfe ist mir Nichts gelegen; höher schätze ich Dein gutes Herz.

Holl (für sich). Der kennt mich durch und durch. (Laut.) Ich geh' mit Dir durch's Feuer.

Rübezahl. So folge mir!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Stube wie im ersten Aufzug, jedoch besser eingerichtet.

Erster Auftritt.

Brigitte.

(Sie bindet einen Blumenstrauß.)

Brigitte (singt). Ein Blümchen an der Quelle
Hat sich mein Herz erwählt,
Es liebt des Friedens Schwelle
Und scheut die laute Welt.

Es blüht am schatt'gen Strande,
Benäßt vom Perlenthau,
In lieblichem Gewande
In Aethers zartem Blau.

Und soll ich dir es nennen,
Das meine Hand sich bricht;
Du wirst es leicht erkennen,
Es heißt: Vergiß mein nicht.

So, der Strauß wäre gebunden. (Das Zimmer überblickend). Ich meine, es müßte Alles einen freundlichen Eindruck auf meinen Schwager machen. Einen solchen Gast muß man in Ehren halten. Hat's auch verdient, denn er gab mit vollen Händen.

Zweiter Auftritt.

Brigitte, Andreas Holl.

Brigitte. Grüß' Gott, Andreas! Wie ging's?

Holl. Wie alle Tage; das Netz wollte schier zerreißen, so groß und schwer war der Fang.

Brigitte. Da siehst Du, daß der See noch lange nicht ausgestorben ist.

Holl. Gott sei Dank! er ist noch reich genug an Fischen. Aber sag' mir doch, beste Brigitte, welches Fest wird denn heute bei uns gefeiert. Du hast ja die Stube herausgeputzt, als käme der Bischof auf Besuch!

Brigitte. Gefällt's Dir so?

Holl. Alle Wetterwolken! was ist denn los?

Brigitte. Muß Dich schon etwas vorbereiten. Der Bischof wird wohl nicht zu uns auf Besuch kommen, aber einen andern Gast haben wir heute zu erwarten.

Holl. Einen Gast?

Brigitte. Einen recht lieben Gast.

Holl. Wer sollte denn uns besuchen!

Brigitte. Wir sind ihm viel Dank schuldig. Nun wirst Du den Gast leicht errathen können.

Holl. Rübe — (hält sich schnell die Hand auf den Mund) ja, so!

Brigitte. Was Du nur immer mit Deinem Rübezahl willst. Hast Du denn so schnell vergessen, wer uns von aller Noth befreit hat?

Holl (gezwungen). Mein — Bruder.

Brigitte. Dein guter, Dein herzensguter Bruder, —

Holl (für sich). Alle Wetterwolken!

Brigitte. — den Du immer für einen Geizhals hieltest. Du bringst den Namen kaum recht über die Lippen und er gab Dir doch mit vollen Händen und machte unser Schifflein wieder flott. Du wirst doch keinen Groll mehr im Herzen tragen und Deinem Bruder dankbar sein.

Holl (für sich). Daß ich reden dürfte!

Brigitte. Du stehst da, als wär's Dir gar nicht einmal recht, daß er uns geholfen hat. Und welcher Segen war mit seinem Gelde!

Holl (für sich). O Rübezahl!

Brigitte. In kurzer Zeit haben wir uns herausgearbeitet aus aller Noth und jetzt sitzen wir wieder so warm und behäbig wie die Jungen in ihrem Neste.

Holl (lachend). Ja, ja, es hat uns großen Segen gebracht, das Gold des — (für sich) Rübezahl.

Brigitte. Alle Ehre, alle Liebe, die größte Dankbarkeit müssen wir ihm bezeigen.

Holl (für sich). Alle Wetterwolken!

Brigitte. Ich hab' ihm auch bald darauf einen Brief geschrieben und ihm in Deinem und meinem Namen auf's Herzlichste gedankt.

Holl. Bri — Brigitte! Was hast Du gethan?

Brigitte. Ich habe ihm gedankt, und das ist unsere Pflicht und Schuldigkeit.

Holl. Gedankt hast Du ihm?

Brigitte. So schön und gut ich es zu Papier brachte.

Holl (erregt). Rübezahl, jetzt — jetzt muß ich —

Brigitte. Das ist mir ganz gleich, ob es Deinem

Rübezahl recht ist oder nicht. Gibt doch keinen außer im Kopfe großer Kinder und alter Weiber.

Holl. Möcht's beinahe auch glauben, daß es keinen gibt, sonst hätt' er Dir schon längst die Zunge gelähmt.

Brigitte. Dein Rübezahl lähmt keinen alten Frosch.

Holl. Brigitte, nimm Dich in Acht!

Brigitte. Du siehst, daß ich gegen meinen Schwager keinen Groll hege, und daß ich ihm gedankt habe, kann Dich nur freuen.

Holl. Ja, ja, es freut mich, es freut mich ganz entsetzlich. Alle Wetterwolken! das ist eine dumme Geschichte.

Brigitte. Kann Dich gar nicht begreifen, Andreas. Zuerst bittest Deinen Bruder um Hilfe, nimmst das viele Geld von ihm an und jetzt hast Du kein freundliches Wörtlein für ihn. Ich glaube, Du würdest viel lieber Deinem verwünschten Rübezahl danken, als dem leiblichen Bruder.

Holl. Du hast nicht so unrecht, Brigitte. (Für sich.) O Rübezahl, welche Qual!

Brigitte. Nein, Andreas, Du bist schon wirklich — ich weiß gar nicht, was Du wirklich bist.

Holl. So recht verstockt.

Brigitte. Ja, so recht verstockt, verbissen, vergessen, ver — ver —

Holl. Verdorben, versteinert.

Brigitte. Sei gut, Andreas! denk' an unser früheres Elend zurück! Wenn er jetzt hereinträte, würdest Du ihm nicht freudigst die Hand entgegenstrecken?

Holl. Dem Rübezahl?

Brigitte. Ach Gott, nein! Deinem Bruder.

Holl. Brigitte, eher wird der Kaiser unsere Hütte betreten, als mein Bruder. Ich kenne ihn zu gut.

Brigitte. Wirklich?

Holl. So gut wie die Wetterwolken am Himmel.

Brigitte. Die ein gelinder Windstoß vertreibt. Ich habe meinen Schwager recht freundlich eingeladen, er möchte kommen und mit eigenen Augen sich von unserm bescheidenen Glück überzeugen, das wir ihm allein verdanken.

Holl. Da könnt' ich doch gleich eine Forelle verschlucken.

Brigitte. Wie genäschig!

Holl. Hast Dein Netz umsonst ausgeworfen. Diesen Fisch wirst Du nicht fangen.

Brigitte (zieht einen Brief aus der Tasche). Ich hab' ihn schon gefangen. Als das Weib eines Fischers versteh' ich mich doch etwas auf's Angeln.

Holl. Du bist ja ganz Feuer und Flamme für meinen Bruder.

Brigitte. In diesem Briefe hat er mir geschrieben, daß er sich recht sehr freut, uns zu sehen, und daß er ganz zuverlässig heute kommen wird.

Holl. Also das ist Dein Gast?

Brigitte. Wirst Du Deinem Bruder, unserm Wohlthäter, die Thüre weisen?

Holl. So versteinert bin ich nicht; aber — er wird nicht kommen.

Brigitte. Und er kommt doch.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Jakob Holl.

Jakob Holl. Bin ich willkommen?

Brigitte (auf ihn zueilend). Längst erwartet. Grüß' Dich Gott, lieber Schwager!

Jakob Holl (seinem Bruder die Hand reichend). Ist wirklich Alles vergessen und verziehen?

Andreas Holl. Sei willkommen unter meinem Dach! Leg' Dein Gepäck ab und mach' es Dir bequem.

Jakob Holl. Ein paar Tage müßt ihr mich schon haben; daran ist Deine Frau schuld, die mich so herzlich eingeladen hat. Da konnte ich denn nicht widerstehen; ich hab' meinen Bündel geschnürt und — da habt ihr mich nun.

Brigitte. Je länger, desto lieber.

Andreas Holl. Freut mich, Jakob. Alle Wetterwolken! möchte fast meinen Augen nicht trauen, wenn ich Dich so leibhaftig vor mir stehen sehe.

Jakob Holl. Geht mir auch nicht anders, Andrä. Ich wollte immer nicht recht glauben, daß ihr mich so herzlich empfangen würdet. Also nochmals: grüß' Gott! — Aber wo ist denn der Peter?

Brigitte. Noch in der Schule.

Jakob Holl. Recht; dann werde ich ihn ja auch bald zu Gesichte kriegen. Gesund seid ihr alle Beide, so viel ich sehe, —

Brigitte. Gott sei Dank!

Jakob Holl. — und daß es euch sonst auch nicht

schlecht geht, hat mir meine liebe Schwägerin schon ein paarmal geschrieben. Freut mich.

Brigitte. Hab' auch den schuldigen Dank nicht vergessen, bester Schwager, und wiederhole ihn nochmal.

Andreas Holl (für sich). O Rübezahl!

Jakob Holl. Kommst Du mir schon wieder mit dem Dank. Schon zwei Mal hast Du mir solch' konfuses Zeug geschrieben, daß ich daraus gar nicht klug wurde.

Brigitte. Wirklich? o Du Schelm!

Andreas Holl (für sich). Jetzt kann's losgehen.

Jakob Holl. Könnte Dir fast böse sein, Schwägerin, daß Du gleich beim Empfang Deinen Spott mit mir treibst.

Brigitte. Spott? — fällt mir nicht ein. Du willst nur die linke Hand nicht wissen lassen, was Deine rechte gethan hat.

Andreas Holl (für sich). O Rübezahl!

Brigitte. Du willst in Deiner edlen Bescheidenheit nicht eingestehen, daß Du unser Retter in der Noth geworden bist.

Jakob Holl. Ich?

Brigitte. Wer denn? aber ich will Dir's lebenslang in die Ohren rufen, damit es nicht vergessen wird und da (auf ihren Mann deutend) steht ja auch noch ein lebendiger Zeuge Deiner edlen That.

Andreas Holl. Ich?

Jakob Holl. Der da?

Brigitte. Du mein Gott! jetzt will keiner Etwas wissen. Ihr seid wahrhaftig ein recht verstocktes Paar.

Jakob Holl. Aber, liebe Schwägerin, hier muß doch der Spuk sein Unwesen treiben.

Andreas Holl (für sich). Und wie!

Jakob Holl. Ihr habt mich um Nichts gebeten, und ich habe auch keinen Pfennig hergegeben. Wenn's anders wäre, so würde ich's sagen. Thu' mir den Gefallen, liebe Schwägerin, und red' Nichts mehr von der Sache.

Brigitte. Nun, so red' Du, Andreas!

Andreas Holl. Darf nicht, kann nicht. Vor meinem Munde hängt ein Schloß.

Brigitte. Du mußt reden, mußt Deinem Bruder das Gedächtniß auffrischen.

Andreas Holl. Geht nicht.

Brigitte. Hast Du mir nicht selbst gestanden, Dein Bruder hätte Dir das viele Geld gegeben?

Andreas Holl. Ja. (Für sich.) O Rübezahl!

Brigitte. Da hörst Du's, Schwager.

Jakob Holl. Hier muß ein Irrthum walten. Du weißt, daß ich Dir Nichts gegeben habe, also rede, oder ich kehre mit Sack und Pack wieder heim.

Andreas Holl. Es könnte mir das Leben kosten.

Jakob Holl. Dummes Zeug!

Brigitte. Das Leben könnte es Dich kosten?

Jakob Holl. Na, gestohlen und geraubt wirst Du doch nicht haben.

Andreas Holl (für sich). O Rübezahl, sieh' meine Qual!

Brigitte. Andreas, sprich! eine schlimme Ahnung erfüllt mich. Jene Summe, die Du heimbrachtest, woher hast Du sie? — Sieh' meine Angst, red', um Gotteswillen, red'!

Andreas Holl. Ihr werdet mich doch nicht für einen Dieb oder Räuber halten?

Jakob Holl. Wenn Du das Geld auf redliche Weise erlangt hast, dann brauchst Du auch Nichts zu verschweigen.

Andreas Holl. Alle Wetterwolken! Weib, zweifelst Du an meiner Redlichkeit?

Jakob Holl. Wer sollte da nicht einen bösen Verdacht haben. Mach's kurz, Andrä, damit wir von andern Dingen reden können.

Andreas Holl. Jetzt glaub' ich schon selbst, daß ich reden muß. Den Verdacht will ich nicht auf mir sitzen lassen. So lang' ich lebe, habe ich meine Hände rein gehalten von fremdem Gute.

Brigitte. Gott sei Dank!

Andreas Holl. Rübezahl wird mir verzeihen, —

Brigitte }
Jakob Holl } Rübezahl!

Andreas Holl. — wenn ich mein gegebenes Wort breche! So höret denn! Als ich vor Jahr und Tag in der größten Noth mich befand, entschloß ich mich, meine Zuflucht zu Rübezahl zu nehmen, von dem ich schon viel Liebes und Gutes gehört habe. Mein Weib meinte zwar, es gäbe keinen Rübezahl, und wenn auch, so wäre bei solchem Gelde kein Glück. Ich aber ließ mich nicht irre machen, eilte voll Verzweiflung in den Wald und rief nach Rübezahl.

Brigitte. O Du lieber Gott!

Jakob Holl. Wie verwegen!

Andreas Holl. Rübezahl erschien wirklich in Ge-

stalt eines schmucken Jägers. Nachdem ich ihm mein Leid geklagt, führte er mich auf sein Schloß und legte mir eine Geldrolle in die Hand.

Jakob Holl. Mir läuft's kalt über den Rücken.

Andreas Holl. Doch selbst die guten Geister haben ihre Launen. Ich mußte dem Rübezahl versprechen, nicht ihn, sondern Dich als meinen Retter zu nennen.

Jakob Holl. Das ist verdächtig.

Brigitte. Sonderbar!

Andreas Holl. Was sagst Du nun, Brigitte?

Brigitte. Mir ist's, als hättest Du uns ein Märchen erzählt. Ich kann es noch immer nicht glauben, daß uns der Rübezahl geholfen hat.

Andreas Holl. Ganz gewiß war es der Rübezahl; er hat gleich gewußt, daß ich Andreas heiße, und daß ich ein Fischer bin. Und welcher fremde Herr verschenkt denn ohne Zaudern eine Hand voll Goldstücke?

Brigitte. Und wenn es so ist, so bitte ich Dich, gib das Geld zurück! mir graut davor.

Jakob Holl. Rübezahl ist vielleicht ein Spitzbube, der dem einen gibt, was er dem andern genommen hat. Du kannst kein Glück mit dem Geld haben, wenn es Dir auch eine Zeit lang damit gut ging. Schein, nichts als Schein. Du hast Dein Glück auf Sand gebaut und über Nacht kann es zusammenstürzen.

Brigitte. Der Schwager spricht mir aus dem Herzen.

Andreas Holl. Ihr könnt leicht reden. Meint ihr denn, das Geld liegt bei mir so im Schrank wie das Heu auf dem Boden? Was ich von Rübezahl er-

halten habe, steckt im Haus, im Stall und im Felde. Ich müßte das Geld erst irgendwo zu leihen nehmen.

Jakob Holl. Irgendwo! was das wieder für eine dumme Rede ist! Als ob Du nicht irgendwo einen Bruder hättest dessen Geldbeutel Dir jederzeit offen steht.

Andreas Holl. Du, Jakob, Du wolltest? —

Jakob Holl. Das wundert Dich, weil Du mich immer für einen Geizhals gehalten hast. Nun ja, ich will's nicht leugnen, daß ich jeden Pfennig hübsch in Ehren gehalten habe; aber das Herz gegen meinen Bruder ist mir deshalb noch nicht eingeschrumpft. Wärest Du in Deinem Elend zu mir gekommen, Du hättest bei Gott nicht an der unrechten Thüre geklopft.

Brigitte. Hab' ich's nicht gleich gerathen?

Jakob Holl. Statt dessen läßt Du Dich in einen Handel ein mit Geistern oder sonstigen Spitzbuben.

Andreas Holl. Jakob, sei mir nicht bös! ich hab' Dich falsch beurtheilt; ich hielt Dich für geizig und lieblos. Gib mir die Bruderhand!

Jakob Holl. Versprich mir, daß Du dem Rübezahl das Sündengeld zurückbringst. Mein Geldbeutel steht Dir offen.

Andreas Holl. Da hast Du meine Hand, mein Wort und mein Herz. Den letzten Pfennig soll Rübezahl zurückerhalten.

Brigitte. Mir ist ein Stein vom Herzen.

Jakob Holl. Recht so, Bruder!

Andreas Holl. Aber feind kann ich dem Rübezahl doch nicht sein. Er hat sich ja um den armen Fischer so freundlich angenommen. Auch sah er wahr-

haftig nicht aus wie ein Spitzbub'; er kam mir vor wie ein feiner, vornehmer Herr.

Jakob Holl. Schein, nichts als Schein.

Brigitte. Ich habe mich auch schon etwas befreundet mit dem Herrn Rübezahl, denn durch ihn seid ihr Beide wieder versöhnt worden.

Andreas Holl. Und das ist mir lieber als sein ganzes Geld.

Jakob Holl. Freut mich, Andrä, daß Dir doch so viel an Deinem Bruder liegt. Ich glaube, wir haben Beide einander nicht recht gekannt.

Andreas Holl. Ist nicht zu wundern; der Mensch kennt oft sein eigenes Herz nicht.

Jakob Holl. Wahr ist's.

Brigitte. Andreas, ich hätt' eine Bitte.

Andreas Holl. Nur zu!

Brigitte. Wenn Du dem Rübezahl das Geld bringst, so nehme mich auch mit. Ich möchte unsern Retter doch von Angesicht zu Angesicht sehen.

Jakob Holl. Wie neugierig doch die Weiber sind!

Andreas Holl. Gut, Du sollst ihn sehen.

Jakob Holl. Willst Du Dein Weib einer Gefahr preisgeben?

Andreas Holl. Ist Nichts zu fürchten, Bruder. Ich sag' Dir, Rübezahl hat ein ehrliches Gesicht, —

Jakob Holl. Maske!

Andreas Holl. — wohnt in einem prächtigen Schloß.

Jakob Holl. Schwindel.

Andreas Holl. Hat reich gekleidete Diener.

Jakob Holl. Schein.

Andreas Holl. Rübezahl ist kein armer Teufel; er ist ein Geisterfürst.

Jakob Holl. Oder Räuberhauptmann. Was meinst Du, Brigitte?

Brigitte. Ich denke, der Rübezahl wird ein einfaches Menschenkind sein, wie wir.

Andreas Holl. Na, wir wollen sehen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Ein prachtvolles Zimmer.

Erster Auftritt.

Ein Diener, Brigitte, Andreas Holl.

Holl. In diesem Zimmer, auf dieser Stelle hier habe ich mit ihm gesprochen.

Diener. Wenn ich Euch aber sage, daß dieses Schloß nicht dem Rübezahl, sondern dem Grafen Rheinfall seit undenklichen Zeiten gehört.

Holl. Alle Wetterwolken! Rheinfall oder Rübezahl, das läuft ganz auf das Gleiche hinaus.

Diener. Meint Ihr?

Holl. Das meine ich, und glaube ich.

Diener. Aberglauben, Dummheit!

Holl. Ich weiß längst, daß Rübezahl bald als Graf, Baron, Bandit oder Bettler erscheint. Solch' große Geister haben eben ihre Launen.

Diener. Aber, lieber Freund, ich diene meinem

Herrn schon an die zwanzig Jahre und werde doch wissen, wer er ist.

Brigitte. Siehst Du, Andreas, daß es keinen Rübezahl gibt.

Holl. Nur Geduld! (Zieht einen Beutel aus der Tasche.) Wir werden ihn bald haben. (Den Beutel schüttelnd.) Damit will ich ihn locken.

Diener. Aber sagt mir doch, was Ihr eigentlich dem Rübezahl wollt.

Holl. Das ist kurz gesagt. Ich befand mich einst in großer Noth und nahm meine Zuflucht zum Rübezahl. Auf mein Rufen erschien er mir im Walde und hörte meinen Jammer an.

Diener. Und das war wirklich der Rübezahl?

Holl. Der Rübezahl mit Fleisch und Blut. Er führte mich sogleich auf dieses Schloß und gab mir — gerade auf dieser Stelle war's — einen Beutel voll Goldstücke.

Diener. Seltsam!

Holl. Jetzt will ich ihm das Geld wieder zurückbringen. Also seid so gut und ruft ihn herbei!

Diener. Das kann ich nicht.

Holl. Wenn Ihr ihn nicht rufen wollt, so thu' ich's. Gebt nur Acht, wir werden ihn gleich haben. Rübezahl, erschein'!

Diener. Da könnt Ihr lange rufen.

Holl (sehr laut). Rübezahl, erschein'!

Diener. Seid Ihr von Sinnen? Solchen Lärm in einem fremden Hause!

Brigitte. Dein Rübezahl hört nicht.

Holl. Nur Geduld! Große Geister lassen sich gewöhnlich dreimal rufen. Rübezahl!

Diener (hält ihm den Mund zu). Still' sag' ich oder —

Holl (sich losmachend). Alle Wetterwolken! ich werd' doch dem Rübezahl einen Beutel voll Geld bringen dürfen. (Schreit.) Rübezahl! Rübezahl!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Rübezahl.

Rübezahl (aus dem Seitenzimmer tretend). Welch' ein Lärm!

Holl (zu Brigitte). Der ist's.

Diener. Verzeiht, Herr Graf! ein Narr ist in das Schloß gedrungen.

Rübezahl. Was wollt Ihr?

Holl. Hochedler Rübezahl, kennst Du mich nicht mehr?

Rübezahl. Wahrhaftig, der Fischer Holl!

Holl. Der bin ich, und diese da ist mein Weib, Brigitte.

Rübezahl. Freut mich, Dich wieder zu sehen.

Diener (für sich). Hm, hm! welche Freundschaft!

Rübezahl (zu seinem Diener). Geh', Johann, laß uns allein!

Diener (für sich). Also doch! (Kopfschüttelnd ab.)

Rübezahl. Was führt Dich hieher? bist Du etwa abermals in Noth?

Holl. Gott sei Dank! die Noth hat ein Ende. Ich habe mich rechtschaffen herausgearbeitet, und wenn ich auch kein reicher Mann jetzt bin, so geht mir und den

Meinigen doch Nichts ab. Wir leben, was man so sagt, wie der Vogel im Hanf.

Rübezahl. Das freut mich.

Holl. Dank' Dir, guter Rübezahl, daß Du Dich meiner hast angenommen. Das Geld, das Du mir einst gegeben hast, kann ich jetzt entbehren, und drum hab' ich mich auf den Weg gemacht, um Dir's wieder zurückzugeben. Wenn Du's nicht brauchen kannst, so schenk's einem Andern; es laufen genug auf der Welt herum, die einen Beutel voll Geld brauchen können.

Rübezahl. Das mein' ich wohl auch.

Holl. Mein Weib hab' ich mitgenommen, weil sie nicht glauben wollte, daß es einen Rübezahl gibt.

Rübezahl. Ei, ei, wie ungläubig!

Holl (zu Brigitte). Da schau ihn nur an, den hochedlen Rübezahl, und bedank' Dich auch schön.

Brigitte. Dank' schön für die Hilf', Herr — Herr Graf.

Rübezahl. Herr Graf?

Holl. Alle Wetterwolken!

Brigitte. Ich kann's noch immer nicht glauben, daß Sie der Rübezahl sind.

Holl. Sei nicht bös, guter Rübezahl; mein Weib hat manchmal einen etwas harten Kopf.

Rübezahl (lachend). So, so! aber in dem harten Kopf steckt ein heller Verstand.

Holl. Kauf' ihn nicht hoch. Also bester Rübezahl, hier ist die Summe; es fehlt kein Pfennig. Und nun komm', Brigitte!

Rübezahl. Halt, halt! Das Geld mußt Du wieder mitnehmen, denn Du hast es Dir wohl verdient.

Holl. Verdient? — womit?

Rübezahl. Nun, so höre! Es ist nun wohl ein Jahrzehnt verflossen, als ich einmal über den See fuhr. Am Himmel stand zwar ein drohendes Gewitter, aber ich beachtete es nicht. Ehe ich noch das Ufer erreichte, brach plötzlich der Sturm los, und da ich des Ruderns nicht ganz sicher war, schlug mein Schifflein um, und wäre nicht im letzten Augenblicke ein braver Schiffer mir zu Hilfe gekommen, so hätte ich ohne Zweifel ein nasses Grab gefunden. Der Fischer, der sein Leben für mich wagte, nahm weder Dank noch Lohn an; doch erfuhr ich seinen Namen und es gewährte mir viel Freude, daß ich eine heilige Schuld abtragen konnte. Du kennst doch den Fischer, der mich aus dem Wasser zog, ja?

Holl. Hab' die Geschichte fast ganz vergessen.

Rübezahl. Braver Holl, Dir verdanke ich mein Leben, und die kleine Summe, die ich Dir damals gab, hattest Du wohl verdient. Steck' nur das Geld wieder in die Tasche!

Holl. Schau, schau! war's mir doch gleich, als hätte ich das Gesicht schon einmal gesehen. Aber, hm — jetzt geht's mir fast wie meinem Weib; ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. Ich hätte gemeint, ein Rübezahl könnte gar nicht ertrinken.

Rübezahl. Wer sagt Dir denn, daß ich der Rübezahl bin?

Holl. Nicht?

Rübezahl. Ich bin ein Mensch, wie jeder Andere; kann ertrinken und verhungern.

Brigitte. Da hörst Du's nun.

Holl. Alle Wetterwolken! Du — Sie sind nicht der Rübezahl?

Rübezahl. Nein; deshalb habe ich Dir auch nicht erlaubt, den Rübezahl als Deinen Retter zu bezeichnen, damit die Leute nicht in ihrem Wahne bestärkt werden.

Holl. Da könnt' ich doch gleich eine Forelle verschlucken. Wenn Du — wenn Sie nicht der Rübezahl sind, wer sind Sie denn?

Rübezahl. Graf Rheinfall war es, den Du aus dem Wasser gezogen hast.

Holl. Graf Rheinfall! Also hat mich der alte Graukopf doch nicht angelogen.

Brigitte. Wie mich das freut, daß Sie nicht der Rübezahl sind. Jetzt kann ich Ihnen doch (küßt ihm die Hand) ohne Scheu die Hand küssen.

Holl. Verzeihung, Herr Graf Rübe — Rheinzahl — Rheinfall und tausend Dank für die Hilfe. Sie kam zur rechten Zeit. Möge Gott es vergelten!

Rübezahl. Schon gut, schon gut, lieber Fischersmann.

Holl. Aber das viele Geld kann ich ja doch nicht annehmen, Herr Graf Rübefall. Was ich gethan hab', ist Christenpflicht und etwas aus dem Wasser zu ziehen, das liegt ja ganz in meinem Handwerk.

Rübezahl. Das Geld steckst Du wieder in die Tasche und ein paar Worte möchte ich Dir obendrein mit auf den Heimweg geben. Wenn Du wieder einmal in Noth geräthst, so bau' und vertrau' nicht auf den märchen-

haften Rübezahl, sondern setze Deine Hoffnung auf den Mächtigsten aller Geister — auf Gott!

In keinem Fall
Hilft dir der Rübezahl.

Lebt wohl und kommt gut nach Hause! (Ab.)

(Brigitte und Holl bleiben einige Zeit nachdenkend stehen.)

Holl. Wahr ist's, was er gesagt hat.

Brigitte (klopft ihm auf die Schulter). Ein altes Sprüchlein sagt:

Vertrau' auf Gott
Er hilft in Noth.

Holl. Hast recht, Brigitte. Hab' in meinem Leben schon viele Fische gefangen, aber den größten Stockfisch hat heute der Herr Graf geangelt. Der Rübezahl hat mich lang an der Nase herumgeführt.

Brigitte. Und doch hat er Dich auf den rechten Weg geführt.

Holl. Den hätt' ich als guter Christ gleich finden sollen. Alle Wetterwolken, wie blind bin ich gewesen! Komm', Brigitte, laß uns wieder heimwandern.

Diener (eintretend). War er's?

Holl. Er war's. (Brigitte und Holl ab.)

Dritter Auftritt.

Der Diener; dann Rübezahl. (Graf Rheinfall.)

Diener. Er war's. Also zwanzig Jahre lang habe ich einem Geiste gedient, und ich in meiner Einfalt

habe gar nichts Geisterhaftes bemerkt. Sonderbar! er hat doch immer ordentlich gegessen und getrunken, hat manchmal bis in den hellen Tag hinein geschlafen, was ein richtiger Geist nicht leicht thut. (Es schellt.) Er ist auch gerne in die Kirche gegangen und im vorigen Jahre ließ er sogar die Schloßkapelle prächtig renoviren. Hm, hm! lauter Schein, nichts als Schein! Mich dauert nur die arme Frau Gräfin. Wenn die wüßte, daß ihr Mann aus der Unterwelt stammt. Und erst die armen Kinder! lauter junge Kobolde. Daß ich solchen Jammer noch erleben muß! Eines war mir immer schon auffallend. Anstatt wie ein richtiger Graf mit Flinte und Hund auf die Jagd zu gehen, schlüpfte er tagelang in den finstern Stollen und Gängen seines Bergwerks umher. Es hat ihn halt immer in die Tiefe gezogen. (Heftiges Schellen.) Er schellt; was soll ich thun? ich habe nicht den Muth, ihm unter die Augen zu treten. Mag er schellen! mit Koboldeen und Geistern will ich Nichts zu thun haben. Mein Gott! muß ich mir in meinen alten Tagen noch einen andern Herrn suchen. Aber es ist doch besser, denn früh oder spät wird doch das ganze Schloß in die Tiefe hinabsinken. Gott sei der armen Gräfin und ihren Kindern gnädig!

Rübezahl (eintretend). Blitz und Donner! liegst Du denn auf den Ohren?

Diener (fällt auf die Kniee). Nein, mächtiger Rübezahl, ich lieg' auf den Knieen. Zwanzig Jahre habe ich Dir in Treue gedient; aber jetzt laß mich los, ehe es mit uns Allen zu Ende geht. Ich habe immer christlich gelebt und möchte auch christlich sterben und ehrlich be-

graben werden und nicht so ohne weiters hinabrutschen zu Deinen Genossen.

Rübezahl. Ha, ha, ha, ha!

Diener (für sich). Mir graut's vor dem Gelächter.

Rübezahl. Der zweite Narr! Wahrhaftig! Alter schützt vor Thorheit nicht. Steh' auf, Johann!

Diener. Bin ich frei?

Rübezahl. Vom Rübezahl kannst Du Dich selbst frei machen, wenn Du Dir das Märchen aus dem Kopfe schlägst. Dem Grafen Rheinfall aber, so hoffe ich, wirst Du auch ferner dienen.

Diener. Sie wären nicht der Rübezahl?

Rübezahl. Wer ich immer war, der bin ich noch: ein Menschenkind wie Du.

Diener. Gott sei Dank!

Rübezahl. Sieh' mich nur an! hab' ja Fleisch und Blut wie Du, eß und trink' nicht schlecht und — hast Du denn schon gehört, daß ein Geist Weib und Kinder hat?

Diener. Die Frau Gräfin hab' ich sehr bedauert.

Rübezahl. Die wird lachen, wenn sie davon hört.

Diener (seinem Herrn die Hand küssend). Verzeihen Sie mir, Herr Graf! Der Mann, der soeben ging, hat mir den alten Kopf verwirrt.

Rübezahl. So, so! er war eben ein Fischer, der gerne angelt.

Diener. Der lose Schelm!

(Der Vorhang fällt.)

Die Camellia.

Schauspiel in vier Aufzügen.

Personen:

Herr v. Bromela.
Frau v. Bromela.
Anton, deren Diener.
Joseph Rubner.
Meyer, Kunstgärtner.
Rosenberg, Bilderhändler.
Ein Herr.
Ein Dienstmann.

Die ersten zwei Aufzüge spielen in Berlin; der dritte und vierte in Dresden.

Zwischen dem zweiten und dritten Aufzug liegt ein Zeitraum von zwanzig Jahren.

Erster Aufzug.

Ein Blumenladen.

(Auf einem Tischchen steht ein großes Blumenbouquet; auf einem andern eine blühende Camellia. Im Hintergrunde eine Glasthüre, durch die man auf die Straße sieht.)

Erster Auftritt.

Meyer.

Meyer (nach dem Thermometer sehend). Zehn Grad! ich muß noch Holz nachlegen, sonst erfrieren meine Blumen. Wenn mir die Camellia zu Grunde ginge, ich glaube, es ginge mir selbst an's Leben. (Die Camellia betrachtend.) Schöne, arme Blume! Mit welcher Liebe und Sorgfalt habe ich dich gepflegt, gehätschelt und groß gezogen. Nun hast du mir meine Mühe belohnt und deine schönste Blume bringst du mir voll Dank entgegen. Und doch will ich dich verkaufen, und du wirst wie viele Tausende meiner Lieblinge in fremder Pflege verkümmern, verwelken und absterben. Schöne, arme Blume, sei mir nicht bös! Dein Loos theilt so manches Menschenherz, das der Hoffnung, dem Lichte und der Sonne entgegenschlägt und dann in Nacht und Elend zusammenbricht. (Sich eine Thräne trocknend.) Tritt mir doch immer wieder das Bild meiner Bertha vor Augen. War auch eine Blume, die ich mir

heranzog zu meiner Lust und Freude, eine Blume, die dem Leben entgegen lachte und ach! — wie rasch hat der Tod sie gebrochen! Weg, weg damit! ich habe noch andere Kinder, die meiner Pflege bedürfen. Ei sieh'! meine Primel lassen die Köpfe hängen. Habt ihr Durst bei dieser Kälte? (Gießt.) Da, trinkt und macht kein so trauriges Gesicht. Ihr müßt immer hübsch und fröhlich sein, damit ihr ein gutes Plätzchen findet. — Wie es draußen stürmt und schneit, nur bei mir thront der Frühling; meine Blümlein blühen und duften und lachen dem Winter in's kalte Gesicht. (Ein Kindergesicht zeigt sich an der Glasthüre.) Schau, schau! steht das Büblein auch wieder draußen und schaut nach meinen Blumen. Wie beharrlich der Kleine ist! er scheut nicht Frost und Kälte.

Zweiter Auftritt.

Meyer, Frau v. Bromela.

Bromela. Guten Morgen, Herr Meyer!

Meyer. Ergebenster Diener, gnädige Frau! Sie kommen selbst? — Der Tag fängt gut an.

Bromela. Halten Sie mich für einen Glücksboten?

Meyer. Für das Glück selber, gnädige Frau.

Bromela. O Sie alter Schmeichler! Das Glück selber möchte ich gar nicht sein.

Meyer. Ei warum?

Bromela. Man sagt, das Glück sei launenhaft, eine Eigenschaft, die mir nicht entspricht. — Haben Sie an mich gedacht?

Meyer. Wie könnte ich vergessen! (Auf das Bouquet deutend.) Hier wartet es seiner freundlichen Herrin.

Bromela. Allerliebst!

Meyer. Ist es nicht prächtig gebunden? Rings um die Rosen ein Kranz von Veilchen; und bei dieser Jahreszeit!

Bromela. Sie sind ein Mann von Wort. Aber Ihre Blumen werden mich noch zu Grunde richten.

Meyer. O gnädige Frau, da habe ich keine Sorge. Meine Blumen sind nicht so bös. Wenn das geschehen könnte, so wären nur die Armen schuld, denen sie mit vollen Händen geben.

Bromela. Still davon.

Meyer. Jedes Kind weiß, daß Sie eine Mutter der Armen sind. Gott mög' es Ihnen vergelten!

Bromela. Herr Meyer, Sie machen mich ernstlich bös mit ihren Lobreden.

Meyer. Das wollte ich nicht.

Bromela. Sagen Sie mir lieber, wer der kleine Junge ist, der am Fenster steht.

Meyer. Kenne ihn selbst nicht, gnädige Frau. Fast jeden Tag findet er sich vor der Thüre ein und betrachtet meine Blumen. Weder Frost noch Kälte schrecken ihn zurück.

Bromela. Ein kleiner Blumenfreund.

Meyer. Werfe ich eine Hand voll verwelkter Pflanzen auf die Straße, so stürzt er wie hungrig darauf los, sucht sich aus, was ihm paßt und läuft dann mit seinem Schatze nach Hause. Der Junge übertrifft Sie noch, gnädige Frau, nur daß er mir Nichts abkauft. Heute hat er's wohl auf meine Camellia abgesehen.

Bromela. Eine Camellia?

Meyer. Hier, gnädige Frau! wundert mich, daß sie Ihnen nicht gleich in die Augen fiel.

Bromela. Ach, wie reizend!

Meyer. Eine bezaubernde Blume!

Bromela. Seit wann haben Sie dieselbe?

Meyer. Erst heute brachte ich sie in den Laden. Ich habe die Blume gehegt und gepflegt wie ein kleines Kind, und es fällt mir wahrhaftig schwer, mich davon zu trennen. Ihnen allein, gnädige Frau, würde ich sie anvertrauen.

Bromela. Doch?

Meyer. Gefällt Sie Ihnen?

Bromela. Ich bin entzückt.

Meyer. Wollen Sie die Blume?

Bromela. Wie Sie fragen mögen! Aber sie wird ein Heidengeld kosten. Mein Mann hat mich schon oft ausgezankt, denn ich brauche mehr Blumen als ein ganzer Bienenschwarm. Aber ich muß sie haben. Was kostet sie? — oder nein, sagen Sie mir lieber den Preis gar nicht; ich könnte mich doch besinnen.

Meyer. Das befürchte ich nicht.

Bromela. Weil Sie leider meine Schwäche kennen.

Meyer. Die ich aber nicht ausnützen will.

Bromela. Wie edelmüthig!

Meyer. Ich bin zwar dem Gelde nicht feind, aber lassen Sie der Blume eine gute Pflege angedeihen, und ich will gewiß einen sehr bescheidenen Preis stellen.

Bromela. Gut; ich will sie so sorgfältig pflegen, daß Sie mir hoffentlich gar keinen Preis festsetzen; dann ist uns Beiden geholfen.

Meyer. Immer bei guter Laune.

Bromela. Sagen Sie mir aber auch, wie die Blume behandelt sein will.

Meyer. Schwierig ist nur die Vermehrung und das Heranziehen der Blume. Ist sie einmal kräftig genug, dann macht sie nicht mehr Ansprüche wie jede andere Blume. Gönnen Sie ihr hinreichend Luft und Licht, doch muß sie geschützt werden vor den brennenden Sonnenstrahlen. Sehr gut bekommt der Pflanze ein öfteres Bespritzen der Blätter.

Bromela. Schön! es soll der Blume an Nichts fehlen. Schicken Sie mir nächster Tage die Rechnung.

Meyer. Hat keine Eile, gnädige Frau. Bouquet und Camellia will ich sogleich in Ihre Wohnung schicken.

Bromela. Die Camellia möchte ich sogleich mitnehmen. Vielleicht wäre der Kleine draußen so dienstgefällig.

Meyer. Der wird glückselig sein, wenn er die Blume tragen darf. Behalten Sie ihn nur hübsch im Auge, damit er Ihnen nicht davon läuft. (Die Glasthüre öffnend.) Kleiner, komm' einen Augenblick herein!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Joseph Rubner.

Meyer. Willst Du der Dame nicht diese Blume tragen?

Rubner. Mit größter Freude.

Meyer. Das ist schön von Dir.

(Meyer hüllt die Camellia dicht in Papier.)

Bromela. Wie heißt Du denn?

Rubner. Joseph Rubner ist mein Name.

Bromela. Du bist ja ganz erstarrt vor Kälte.

Rubner. Ach ja, es ist ziemlich kalt; aber bei den Blumen wird's mir immer wieder warm.

Bromela. So, so! Hast Du die Blumen so lieb?

Rubner. Sehr lieb.

Bromela. Dann möchtest Du wohl einmal ein Gärtner werden?

Rubner. Nein.

Bromela. Nicht?

Meyer. Wenn Du wieder kommst, Kleiner, dann bleib' nicht draußen stehen, sondern komm' zu mir herein und betrachte Dir die Blumen nach Herzenslust.

Rubner. Das will ich gerne thun.

Bromela. Herr Meyer, machen Sie mir die Blume ja gut ein, damit wir sie lebend heimbringen.

Meyer. Fürchten Sie Nichts, gnädige Frau. Ich habe sie dicht verhüllt, und Ihre Wohnung ist ja ziemlich nahe. Da, Kleiner, gib Acht, daß Du nicht fällst.

Rubner. Kein Blättchen soll abbrechen.

Bromela. Also komm'! Adieu, Herr Meyer! (Mit Rubner ab.)

Meyer. Ergebenster Diener! — Die Königin meiner Blumen ist fort. Möge sie ihrer neuen Herrin Glück und Freude bringen. Man sagt: die Schwalben bringen Glück und Segen in das Haus; — warum nicht auch die Blumen? Stumm von Natur sind sie, doch nicht ohne Sprache. Das Veilchen ruft aus heimlichem Versteck Dir zu: Pflege die Bescheidenheit, sie macht dich lieb und werth in Aller Augen. — Bewahre fleckenlos dein Herz! will dich die Lilie lehren. Die Blumen theilen Freud' und Leid mit uns in ihrer stummen Weise. Zum Namensfest

der Mutter bringt das Kind den Blumenstrauß; wir winden Kränze zum Empfange eines lang Ersehnten; Blumen fehlen nicht am Tische bei fröhlicher Mahlzeit und wieder sind es Blumen, die einst unsere letzte Ruhestätte noch freundlich schmücken.

Wo Menschen Blumen pflegen,
Da blüht auch Fried' und Segen.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Ein reich ausgestattetes Zimmer; überall Blumen.

Erster Auftritt.

Anton.

Anton (die Blumen ordnend). Das Zimmer gleicht eher einem Treibhaus. Ueberall stolpert man über einen Blumentopf, aus allen Ecken und Winkeln gucken Blumen, die alle der gute Anton zu versorgen hat; hängt eine davon den Kopf, so ist der gute Anton schuld, und geht eine gar zu Grunde, so ist der gute Anton erst recht schuld. Gott! hätte ich nur das Geld, welches diese Blumen schon verschlungen haben; ich kaufte mir darum ein Haus und würde mich als lebendige Rapunzel pflegen. Nun, die gnädige Frau kann sich ja das erlauben, denn sie steckt bis über die Ohren im Reichthum. Die Armen wissen das recht wohl, denn es vergeht kein Tag, ohne daß nicht ein halbes Dutzend an der Thüre pocht, und keiner geht

mit leeren Händen fort. Wahr ist's, sie ist eine herzensgute Frau, der man das Glück und den Reichthum wohl gönnen kann. Und doch hängt am blauen Himmel eine Wolke, die immer größer und dunkler wird. — Mein armer Herr! früher so glücklich, so fröhlich, so herzensgut wie die gnädige Frau selber; nun ist er mit Leib und Seele dem Spiele verfallen. O das Spiel ist ein gefährlich Ding! ein Baum mit lockender Frucht; doch wer davon ißt, muß sterben. — Wenn Gott nicht hilft, zieht er sich und sein ganzes Haus in den Abgrund. Was allen Blumen und Bettlern der Stadt nicht gelingt, kann ein einziger Abend fertig bringen. Bromela soll schon Heidensummen verloren haben. Heute Nacht kam er ganz bleich und verstört nach Hause, und als er mich erblickte, fuhr er zusammen, als träte ihm ein leibhaftes Gespenst in den Weg. Ich fürchte, ich fürchte —. Die gnädige Frau hat keine Ahnung, daß ihr Glück über Nacht zusammenstürzen kann wie ein morsches Haus. Na, Gott wolle es verhüten!

Zweiter Auftritt.

Anton, Frau v. Bromela, Rubner.

Bromela. Sind meine Blumen versorgt?

Anton. Alle haben, was sie brauchen, gnädige Frau. Die Cinerarien sind gegossen, den Akazien habe ich frische Erde gegeben, und die Pelargonien habe ich in ein kühles Zimmer gestellt, denn sie übertreiben sich bei der Wärme.

Bromela. Ja, ja, wenn man zu warm gebettet ist, wird man gerne übermüthig. Ist sonst etwas vorgefallen?

Anton. Der Dienstmann Holzer mit seiner ganzen Familie war da; er wollte seinen Dank abstatten, für —

Bromela. Schon gut, schon gut.

Anton. Sechs Bittschriften wurden überreicht.

Bromela. Davon später. Wo ist mein Mann?

Anton. Er schläft noch.

Bromela. Er schläft noch?

Anton. Kann sein, daß er jetzt wach ist. Ich verließ ihn vor einer halben Stunde.

Bromela (für sich). Wie sehr hat er sich geändert!

Anton. Der gnädige Herr kam gestern etwas spät nach Hause.

Bromela. Willst Du Deinen Herrn verrathen?

Anton. Ach nein, gnädige Frau; ich wollte ihn nur entschuldigen.

Bromela (schwer aufseufzend). Nun, Kleiner, gib mir meinen Schatz! (Die Umhüllung ablösend.) Was glaubst Du, Anton, daß ich mir erobert habe?

Anton. Das wird nicht schwer sein zu errathen; eine Blume denke ich.

Bromela. Blumen gibt es gar viele; aber die schönste von allen habe ich mir geraubt.

Anton (für sich). Um theures Geld.

Bromela. Da sieh' einmal, guter Anton.

Anton. Ah — welch' herrliche — ja wie heißt sie doch gleich!

Bromela. Camellia.

Anton. Richtig, Camellia.

Bromela. Die ich Dir besonders an's Herz lege.

Anton. Bedarf keiner Ermahnung, gnädige Frau; bin ja selbst ein Blumenfreund.

Bromela. Geh' jetzt zur Frau Pindo! ich lasse mich erkundigen, wie es ihrem kranken Manne geht; und wenn sie etwas bedarf, so möge sie es mir ohne Scheu mittheilen.

Anton. Ihr Mann ist gestorben.

Bromela. Gestorben? — Das ist ein schwerer Schlag für die zahlreiche Familie. So sag' ihr, ich werde die Leichenkosten decken und für ihre Kinder Sorge tragen.

Anton. O gnädige Frau! wie viel spenden Sie Trost und Hilfe.

Bromela. Nur kleine Tropfen von meinem Ueberfluß.

Anton (für sich). Ueberfluß! — wie lange noch! (Ab.)

Bromela. Nun, Kleiner, sollst Du aber auch Deinen Lohn haben für die Mühe.

Rubner. Ich danke; ich war schon glücklich, daß ich die Blume tragen durfte.

Bromela. Du bist sehr bescheiden. Also Joseph Rubner ist Dein Name.

Rubner. Ja.

Bromela. Was ist Dein Vater?

Rubner. Ein Maler; aber er ist erblindet und kann nichts mehr verdienen.

Bromela. Das ist schlimm.

Rubner. Es geht uns jetzt manchmal recht schlecht, und die Mutter weint oft, weil sie kein Stücklein Brod im Hause und kein Geld in der Tasche hat.

Bromela. Hast Du Geschwisterte?

Rubner. Nein.

Bromela. Du möchtest wohl auch ein Maler werden?

Rubner. Das wäre meine größte Lust.

Bromela. Was malst Du denn gerne?

Rubner. Blumen.

Bromela. Deshalb kommst Du wohl so oft an den Laden des Gärtners Meyer, um seine Pflanzen zu betrachten?

Rubner. Ja; ich kann mir weder Papier noch Bleistifte oder Farben kaufen, noch viel weniger Blumen. Deshalb stehe ich täglich am Fenster des Blumenlagers, studiere die Blumen, deren Blätter und Formen und male dann aus dem Gedächtniß.

Bromela. Und das gewährt Dir Vergnügen?

Rubner. Das Malen mit Farben wäre freilich schöner.

Bromela. Welche Blumen liebst Du denn besonders?

Rubner. Alle, alle; doch eine hat mir heute ganz besonders gefallen; ich hätte gerne mein letztes Stück Brod dafür hergegeben und Hunger gelitten.

Bromela. Welche Blume hat Dich denn so sehr entzückt?

Rubner. Die Sie gekauft haben. O, ich war so glücklich, daß ich sie tragen durfte; aber jetzt ist's mir, als müßte ich Alles verlieren, denn ich werde die Blume nicht mehr sehen.

Bromela. Laß Dir das Herz nicht schwer werden, Kleiner! Du sollst Dich von der Blume nicht trennen. Trage sie heim und pflege sie sorgsam, damit sie Dich recht lange erfreut.

Rubner. Schenken wollen Sie mir die Blume?

Bromela. Sie ist Dein; ich habe noch Blumen genug. Du sollst aber nicht mehr aus dem Gedächtniß malen. (Gibt ihm Geld.) Da nimm und kaufe Dir Papier, Bleistift und Farben.

Rubner. Nein, nein, gnädige Frau, so viel darf ich nicht annehmen. Die Blume möchte ich schon mitnehmen, aber das Geld —

Bromela. Sei hübsch gehorsam, Kleiner! Thu', wie ich gesagt habe! Willst Du mir dankbar sein und eine kleine Freude bereiten, so bring' mir die erste Blume, die Du gemalt hast.

Rubner. Die Camellia.

Bromela. Recht; diese Camellia wird verwelken, die Deine aber wird immer blühen und mir ein bleibendes Andenken an Dich sein.

Rubner. Ich will sie malen, so schön wie diese da. Gott vergelte es!

Bromela. Bring' Deinen Schatz glücklich heim! Gott behüte Dich! (Rubner ab.) Das war ein kurzer Besitz, doch die Freude des Knaben beglückt mich mehr, als die Blumen. Mir ist's, als hätte ich mir selbst einen Kranz von Camellien gebunden.

Dritter Auftritt.

Herr v. Bromela, Frau v. Bromela.

Herr v. Bromela (bleich und gebrochen). Guten Morgen, Mathilde!

Frau v. Bromela. Gustav! mein Gott, wie siehst Du aus!

Herr v. Bromela. So recht wie ein armer Sünder! Nein, nein, das Wort ist noch zu gut für mich; ich muß aussehen wie ein verzweifelnder Bösewicht.

Frau v. Bromela. Was ist Dir begegnet? Ich bitte Dich, rede und schütte Dein Herz vor mir aus!

Herr v. Bromela. Ich schäme mich vor den Blumen, Dir meine Schuld und Schmach zu gestehen.

Frau v. Bromela. Die Blumen sind verschwiegen, Gustav.

Herr v. Bromela. Sieh', wie harmlos sie Dir entgegen lächeln, wie sie Dir danken für Deine Liebe und Pflege! Und ich, ich, Verworfener, habe Dir alle Blumen des Lebens zerknickt.

Frau v. Bromela. Was Dich auch bedrücken möge, wie groß Deine Sorge sei: theile sie mir mit, ich will sie Dir tragen helfen.

Herr v. Bromela. Ich habe Nichts mehr mit Dir zu theilen, als mein Unglück.

Frau v. Bromela. So theile es! Sag' mir Alles! Rede offen! die schrecklichste Gewißheit ist leichter zu ertragen, als die schwankende, rastlose Angst, die mir keinen Augenblick Ruhe gönnen würde. Was uns auch bedroht, welch' Unheil uns auch begegnen mag, verbirg es mir nicht, ich bitte Dich darum.

Herr v. Bromela. Kennst Du das Wörtlein — arm?

Frau v. Bromela. Die Armen sehe ich täglich um mich.

Herr v. Bromela. Dann ist Dir das Bild der Armuth nicht mehr fremd. Mathilde — ich habe Alles — verloren.

Frau v. Bromela. Verloren?

Herr v. Bromela. Verspielt!

Frau v. Bromela (tonlos). Verspielt.

Herr v. Bromela. Jeden Stein am Haus, jeden Nagel an der Wand, jede Scholle Erde, jeden Strauch im Garten, Alles, — Alles.

Frau v. Bromela. Alles! (Pause.)

Herr v. Bromela. Mathilde, kannst Du mir verzeihen?

Frau v. Bromela (reicht ihm stumm die Hand).

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Laden eines Bilderhändlers.

(Im Hintergrunde eine Glasthüre; an den Wänden hängen verschiedene Bilder; auf einer Staffelei der Glasthüre zugewendet ein größeres Bild.)

Erster Auftritt.

Rosenberg, ein Herr.

(Beide ein Bild betrachtend.)

Rosenberg. Das hier ist ein Motiv aus Regensburg; eine Mondlandschaft an der Donau von Hennigs.

Herr. Nicht übel; es zeigt hübsche Mond-, Nebel- und Lichteffekte.

Rosenberg. Betrachten Sie sich einmal diese Winterlandschaft von Zimmermann! es friert mich ordentlich, wenn ich das Bild anschaue. Wie glitzernd der

Schnee auf Dächern und Bäumen liegt, wie wasserhell die langen Eiszapfen von der Dachrinne hängen! Alles Leben hat sich unter der dichten Schneedecke verkrochen.

Herr. Es ist mit Fleiß und Kunst gemalt, aber doch nicht nach meinem Geschmack. Ich liebe die lebende, blumengeschmückte Natur.

Rosenberg (den Herrn an die Stafflei führend). Blumen, da haben Sie eine ganze Blumenniederlage. Ist das Bild nicht lebensvoll?

Herr. Reizend!

Rosenberg. Eine reich gekleidete Dame steht in einem Blumenlager und betrachtet voll Entzücken eine Camellia. Durch die Glasthüre schaut das geröthete Gesicht eines kleinen frierenden Knaben.

Herr. Er scheint Verlangen zu haben nach der Blume.

Rosenberg. Armuth und Reichthum stehen sich hier gegenüber.

Herr. Das Bild ist mit Wahrheit, Reinheit und Kunst ausgeführt. Wer ist wohl der Maler?

Rosenberg. Joseph Rubner.

Herr. Ein Rubner! Kein Wunder! dessen Gemälde haben großen Ruhm erlangt. Was ist der Preis?

Rosenberg. Ist leider nicht verkäuflich. Das Bild ist für eine Dame bestimmt, die dem Künstler auf seinem Lebenswege verloren ging. Nun schleppt er das Bild von Stadt zu Stadt in der Hoffnung, durch das Bild die Aufmerksamkeit derselben zu fesseln und so ihre Spur zu finden.

Herr. Es scheint mit dem Bilde die Geschichte des Malers selbst verknüpft zu sein.

Rosenberg. So ist's. Der kleine frierende Knabe, der auf dem Bilde so sehnsüchtig durch die Glasthüre sieht, ist der berühmte Maler Rubner. Die Dame hier war einst seine Gönnerin, die ihm den Schemel zur Kunst gereicht hat.

Herr. Und diese ist's, die er sucht?

Rosenberg. Mit unendlicher Ausdauer.

Herr. Ich kann aber nicht begreifen, wie ihm der Name seiner Wohlthäterin und der Ort ihres Aufenthaltes so ganz verloren gehen konnte.

Rosenberg. Menschen verschwinden oft spurlos von der Oberfläche.

Herr. Wohl wahr! Nun, ich wünsche nur, daß er sie baldigst findet. Jetzt will ich Sie nicht mehr länger bemühen, Herr Rosenberg.

Rosenberg. Sprechen Sie nicht von Mühe. Ich bedauere, daß ich Ihren Wunsch nicht befriedigen konnte. Vielleicht findet sich in einigen Tagen ein Bild, das Ihrem Geschmacke entspricht. Es laufen bei mir täglich Bilder ein und aus.

Herr. Gut; ich werde mich in einigen Tager wieder einfinden. Adieu! (Ab.)

Rosenberg. Ergebenster Diener! — Ja, ja, die Menschen verschwinden oft spurlos von der Oberfläche und andere Gestalten tauchen empor. Der kleine Knabe da hat sich ordentlich empor gearbeitet, und die reich gekleidete Dame ist vielleicht versunken in Armuth und Vergessenheit. So geht's auf dieser Welt. Was heute oben, ist morgen unten.

Zweiter Auftritt.

Rosenberg, Rubner.

Rubner. Noch Nichts entdeckt? — keine erfreuliche Nachricht?

Rosenberg. Bin leider noch nicht so glücklich, Herr Rubner. Soeben war ein Herr da, der sich um den Preis Ihres Bildes erkundigte.

Rubner. Ein Herr, und immer wieder ein Herr! — keine Dame?

Rosenberg. Auch eine Frau zeigte sich vor einigen Stunden an der Glasthüre und verweilte ungewöhnlich lange. Sie schien an Ihrem Bilde großes Interesse zu haben. Aber die Dame, die Sie suchen, kann sie nicht sein, denn sie sah sehr bleich und kummervoll aus, und ihre Kleidung verrieth große Dürftigkeit.

Rubner (für sich). Sie soll ja arm sein. (Laut.) Haben Sie die Frau gesprochen?

Rosenberg. Als ich mich dem Fenster näherte, verschwand sie.

Rubner. Und ich muß sie finden, und müßte ich gleich dem ewigen Juden die Welt durchwandern.

Rosenberg. Sehen Sie, da steht dieselbe Frau wieder an der Thür und betrachtet Ihr Bild.

Rubner. Lassen Sie die Frau eintreten; ich will mich indeß in eines Ihrer Bilder vertiefen. Vielleicht vermag sie mich auf die Spur zu führen.

Rosenberg. Sie kommt selbst.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Frau v. Bromela (ärmlich gekleidet).

(Rubner wendet den beiden Sprechenden den Rücken, im Anschauen eines Bildes vertieft.)

Bromela. Darf ich mir eine Frage erlauben?

Rosenberg. Sehr gerne.

Bromela. Wie hoch ist wohl der Preis dieses Bildes?

Rosenberg. Das Bild ist nicht verkäuflich.

Bromela. Schade! obschon ich bezweifle, daß ich den Preis des Bildes hätte erlegen können.

Rosenberg. Hat das Bild so großes Interesse für Sie?

Bromela. Es wäre mir eine liebe Erinnerung an eine Dame, die mir einst sehr nahe stand.

Rubner (für sich). Endlich eine Spur!

Rosenberg. Kennen Sie den Maler?

Bromela. Ich glaube ihn zu kennen. Eine reiche Dame stand in einem Blumenlager und kaufte eine Camellia. Draußen stand ein frierender Knabe, der sehnsüchtig durch die Glasthüre nach den Blumen blickte. — Ganz so, wie Sie ihn im Bilde sehen.

Rubner (für sich). Mein Gott!

Bromela. Die Dame lernte den Knaben näher kennen, und da er viel Lust und Geschick zum Zeichnen und Malen zeigte, so gewährte sie ihm bescheidene Mittel zur Befriedigung seiner Wünsche.

Rubner (für sich). Was hör' ich!

Bromela. Der Knabe reifte zum Manne, der Mann zum Künstler. Können Sie noch zweifeln, daß der

kleine Knabe hier und der Maler des Bildes eine und dieselbe Person ist?

Rosenberg. Und die Dame?

Bromela. Die Dame — (tief bewegt) die ist — verschollen.

Rubner (für sich). Und gefunden.

Rosenberg. Verschollen? — Das wäre dem Maler ein schmerzlicher Verlust, denn das Bild ist für jene Dame bestimmt, die Sie hier sehen, und die einst dem armen Knaben so freundlich die Hand reichte.

Bromela. Er erinnerte sich noch jener Dame?

Rosenberg. Wie Sie sehen mit großer Dankbarkeit. Sie kennen jene Dame, wissen ohne Zweifel um ihren Aufenthalt, darum möchte ich Sie freundlichst ersuchen, mir im Vertrauen mitzutheilen, wo der Maler dieses Bildes seine einstige Gönnerin finden kann.

Bromela. Sagen Sie ihm, jene Dame läßt ihn herzlich grüßen, sie wünscht ihm alles Gute mit des Himmels Segen; doch bittet sie ihn, er möge nie nach ihr forschen. (Ab.)

Rubner (vortretend). Sie ist's!

Rosenberg. Wirklich?

Rubner. Ich habe sie gefunden. Ich will ihr folgen, Schritt für Schritt, von Haus zu Haus, von Straße zu Straße. (Ab.)

Rosenberg. Nun Glück auf! — (Vor dem Bilde stehend.) Einst und jetzt! Hier noch ein Kind des Glückes, und jetzt — ein Bild des Grames und der Armuth. Die Erde dreht sich und mit ihr die Menschen. Was heute oben, ist morgen unten.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Ein ärmliches Zimmer.

Erster Auftritt.

Frau v. Bromela.

Bromela. Die Alten stellten das Glück auf dem Rande einer Kugel dar, um anzudeuten, wie trügerisch seine Gunst ist, wie es keinem Sterblichen auf die Dauer zugewendet bleibe. Tiefe, schmerzliche Wahrheit liegt in dem Bilde. Auch mir kehrte das Glück den Rücken. In Glanz und Reichthum aufgewachsen, gewöhnt an die Freuden des Lebens, umgeben von Allem, was das Herz beglückt und erfreut, stehe ich jetzt allein, verlassen von Freunden, ein hilfloses Weib, eine kinderlose Mutter. Gram, Sorge und Noth sind nun meine Gäste und begleiten mich durch das freudlose Leben. Nur ein Blümlein blüht noch in meinem Herzen: die Erinnerung. Erinnerung ist das einzige Glück, das ich noch mein nennen darf.

Das Herz von Kummer tief gebeugt
Hält an der Hoffnung fest;
Der letzte Freund, der treu sich zeigt
Im Leid uns nicht verläßt.
Wer ein verlor'nes Glück beweint,
Dem ist ein Freund ersehnt.
Erinnerung ist der beste Freund,
Den Gram sein eigen nennt.

Gedenkst Du der Vergangenheit
Mit thränenschwerem Blick,
Dann ruft die ferne schöne Zeit
Erinn'rung Dir zurück.
Das Schicksal ist ein arger Feind,
Der kein Erbarmen kennt.
Erinn'rung ist der beste Freund,
Den Gram sein eigen nennt.
(Aus der Zigeunerin von Balfe.)

Jenes Bild rief in mir eine Welt des Glückes und der Freude wach. Es würde mich oft meinen trüben Gedanken entreißen und fortziehen in jene glückliche, märchenhafte Zeit, die mir in meiner Jugend beschieden war. — Das Bild war für mich bestimmt, ich hätte nur die Hand darnach ausstrecken dürfen. — Nein, nein! der Künstler sah mich als Knabe im Glücke, er soll mich als Mann nicht in der tiefsten Armuth finden. — Wer mir je gesagt hätte, daß ich noch ein so bitteres Weh' erleiden müßte! Nun, wie Gott will! Ich nahm die Freude aus seiner Hand, ergeben will ich auch das Leid tragen. (Es klopft.) Herein!

Zweiter Auftritt.

Frau v. Bromela, ein Dienstmann.

(Der Dienstmann trägt ein verhülltes Bild.)

Dienstmann. Guten Tag! dieses Bild soll ich abgeben.

Bromela. Ein Bild? Ihr werdet wohl irre gegangen sein.

Dienstmann. Glaube nicht. Der Herr, welcher mir das Bild übergab, wies mich genau an diese Thüre.

Bromela. Wer war der Herr?

Dienstmann. Weiß es nicht.

Bromela. Bin ich Euch Etwas schuldig?

Dienstmann. Der Herr hat meinen Gang reichlich belohnt. B'hüt Gott! (Ab.)

Bromela. Eine freudige Ahnung durchzieht mein Herz. Sollte er meine Spur entdeckt haben? Unmöglich! Und doch, doch! Wer sollte sich meiner noch erinnern, wer sollte mir ein Bild senden! (Die Umhüllung abnehmend.) Ich will es öffnen. (Ueberrascht.) Das Bild, das Bild! Der frierende Knabe, die Camellia! Sei mir tausend Mal willkommen! Meine Jugend, mein Glück, — Alles umschließt der goldene Rahmen des Bildes. Damals — und jetzt! Wir haben die Rollen getauscht: der frierende Knabe ist jetzt von der Sonne des Glückes beschienen und ich — ich liege erstarrt in des Winters Nacht und Kälte. Nur der Glaube an Gott und das Vertrauen auf ihn vermag noch mein Herz zu erwärmen und zu beleben. Und auch du, mein liebes Bild, zauberst mir den Frühling meines Lebens in die ärmliche Stube. (Rubner erscheint mit einer Camellia an der Thürschwelle.) Doch darf ich es denn behalten, darf ich mich belohnen lassen für so geringe Hilfe, die ich einst dem Knaben gewährte?! Nein, nein, ich darf meine Hand darnach nicht ausstrecken. Ich will mich sättigen an der Erinnerung heute, den ganzen Tag, und dann will ich's zurückbringen. Ich habe gelernt, mich von Allem zu trennen, was mir lieb und theuer ist. Es wäre unbescheiden, ein so kostbares

Geschenk anzunehmen; es wäre Stolz, wollte ich damit mein ärmliches Zimmer schmücken.

Dritter Auftritt.

Frau v. Bromela, Rubner.

Rubner. Doch nicht, gnädige Frau!

Bromela. O Gott!

Rubner. Schmücken Sie damit immerhin ihr ärmliches Zimmer.

Bromela. Die Camellia!

Rubner. Einst schenkten Sie einem armen Knaben eine Camellia. Der Knabe nahm die kostbare Blume an, trug sie voll Freude heim und schmückte damit die ärmliche Dachwohnung. Und die Blume brachte dem Knaben Glück und Ehre. Jetzt kehrt sie wieder, wenn auch Alles Sie verlassen hat, als alte, treue Bekannte zurück und überbringt den stummen, aber herzlichen Gruß und Dank des armen Knaben.

Bromela. Rubner!

Rubner. Ja, ich bin Rubner, dessen Sie sich einst in Ihrer Güte so freundlich angenommen haben.

Bromela. Sprechen Sie nicht davon, Herr Rubner.

Rubner. So laut ich kann, gnädige Frau.

Bromela. Ich bin eine arme Frau.

Rubner. Doch reich an Güte des Herzens. Nächst Gott verdanke ich Ihrer Hilfe mein Glück und meine Kunst, wovon Ihnen dieses Bild ein schwaches Zeugniß gibt.

Bromela. Ich dachte es, daß nur Sie der Maler dieses Bildes sein können.

Rubner. Ja, ich habe das Bild gemalt nur für Sie, und deshalb war es mir auch um keinen Preis feil. Nehmen Sie es als Zeichen meiner Dankbarkeit und Liebe.

Bromela. Zu viel, Herr Rubner!

Rubner. Aber wie kam es, daß Ihr Name so spurlos verschwand, daß ich Ihren Aufenthalt so lange nicht zu entdecken vermochte?

Bromela. Es ist ein langer Leidensweg, den ich zu gehen hatte.

Rubner. Vertrauen Sie sich mir an.

Bromela. Ich weiß, daß ich vor Ihnen kein Geheimniß zu bewahren habe. — Ein Zufall führte meinen Mann an den Spieltisch. Zum Unglücke gewann er anfangs kleine Summen; das reizte ihn, und ehe er sich's versah, war er mit Leib und Seele der unseligen Leidenschaft des Spieles verfallen.

Rubner. Schlimm!

Bromela. Er spielte so lange, bis er sich selbst und der Seinigen Glück verspielt hatte. Ich hatte keine Ahnung, welch' bösem Dämon mein Mann verfallen sei. In jener Stunde, in der ich Ihnen die Camellia schenkte, lachte mir der letzte frohe Augenblick, und als Sie wieder kamen und mir freudestrahlend die gemalte Camellia zeigten, da war ich schon eine arme Frau.

Rubner. Damals schon? Sie hießen mich aber noch oft kommen, und jederzeit kehrte ich reich beschenkt nach Hause.

Bromela (traurig lächelnd). Joseph Rubner war damals noch ein harmloser Knabe und merkte nicht die traurige Veränderung, die um mich vorging.

Rubner. Und dennoch nahmen Sie sich meiner an.

Bromela. Ihre kleinen Malerarbeiten verriethen mir ein großes verborgenes Talent. Ich konnte nicht anders und gab von dem, was mir das Unglück noch übrig ließ.

Rubner. Doppelt groß ist darum meine Schuld.

Bromela. Mein Mann überlebte nur kurze Zeit den Zusammenbruch seines Hauses.

Rubner. Gott sei ihm ein gerechter Richter!

Bromela. Meine beiden Kinder folgten ihm.

Rubner. Arme Mutter!

Bromela. Ein Kind des Glückes und des Reichthums von Jugend an konnte und wollte ich es nicht fassen, daß einem sonnigen, glanzvollen Tag auch eine stürmische Nacht folgen könne. Als mir mein ganzes namenloses Unglück klar vor Augen trat, verfiel ich in eine schwere Krankheit, die mich mitleidsvoll auf lange Zeit meinem Seelenleid entriß. Kaum genesen mußte ich mit meinen schwachen Kräften den Kampf mit dem Leben beginnen. Ich raffte den Rest meiner Habe zusammen, verließ den Ort meines Glückes und Unglückes und zog nach Dresden. Hier lebte ich unter fremdem Namen in tiefster Zurückgezogenheit. Ihr Bild, das ich gestern zum ersten Male sah, malte mir nochmal meine ganze glückliche Vergangenheit mit lebhaften Farben vor Augen. Ich besaß noch einen kleinen Schmuck; den wollte ich für das Bild zum Opfer bringen. Es sollte meine trübe Einsamkeit beleben, mich zurückleiten in meine schöne, blumige Jugendzeit. — Da ich aber bezweifelte, ob ich mit dem kleinen Erlös für den Schmuck das Bild kaufen könne, so

wollte ich mich zuerst um den Preis des Bildes erkundigen. Der Bilderhändler muß mich an Sie verrathen haben.

Rubner. Nein, nein! ich war zu gleicher Zeit anwesend und belauschte — verzeihen Sie — mit Entzücken jedes Wort. Durch das Bild, das beim ersten Pinselstriche für Sie bestimmt war, wollte ich meine verlorene Gönnerin wieder auffinden.

Bromela. Ihre Dankbarkeit geht zu weit, Herr Rubner.

Rubner (auf das Bild deutend). Den kleinen Knaben hier nannten Sie einst Joseph. Lassen Sie mich auch jetzt noch Ihr Joseph sein. „Herr Rubner“ klingt so fremd und kalt in meinen Ohren, zumal aus Ihrem Munde. Sie lieben ja die Erinnerung so sehr.

Bromela (für sich). Erinnerung ist mein größtes Glück.

Rubner. Meine Eltern — Gott hab' sie selig! — sind längst gestorben. Gönnen Sie mir, daß ich Sie Mutter nenne, daß ich mit Ihnen theilen darf von dem reichen Ueberfluße meines Glückes, wie Sie auch einst an mir gethan. Nun? —

Bromela. Joseph!

Rubner. Mutter!

Bromela. O wär' ich es! Welche Mutter möchte nicht stolz sein auf einen solchen Sohn!

Rubner. So wie Sie hier auf dem Bilde mitten unter Blumen stehen, so will ich Sie, liebe Mutter, einem neuen, blumigen Frühling entgegenführen. Im warmen Sonnenschein meiner Liebe soll Ihr Herz wieder zur Freude aufleben.

Bromela. Herr Rubner — Joseph, Du malst

nicht blos mit Farben, Du verstehst es auch mit Worten. Doch das schönste Bild, die Dankbarkeit, hast Du in Deinem eigenen Herzen aufgestellt. Könnte ich Dir sagen, wie glücklich mich Deine Liebe macht!

Rubner. Namenlos glücklich war auch der Knabe, dem Sie einst die Camellia schenkten.

Bromela. Wer hätte gedacht, daß mir die Blume so reichen Segen brächte!

Rubner. Sie möge Ihnen blühen bis in Ihr spätestes Alter.

Bromela (für sich).

Wer Gutes sät,
Wird Gutes ernten.

(Der Vorhang fällt.)

Die theuere Zeche.

Lustspiel in zwei Aufzügen.

Personen:

Der Wirth.
Ein Bauer.
Der Richter.
Lorenz Schnabelweit.
Hartl, Gefängnißwärter.

Erster Aufzug.

Eine Wirthsstube.

Erster Auftritt.

Der Wirth, der Bauer (in blauer Jacke).

Bauer (zechend).

Bitte, Wirth, und bringet mir
Noch ein halbes Liter Bier!

Wirth.

Nun das lob' ich, so ist's recht;
Ja der Trunk, der schmeckt nicht schlecht. (Ab.)

Bauer (für sich).

Lachen möcht' ich, wie ein Kind,
Ach wie schnell war das verdient!
Ja mit Schlauheit und Verstand
Kommt man durch das ganze Land.
Darum frisch und froh gezecht!
Heute schmeckt der Trunk nicht schlecht.

Wirth (Bier bringend).

Wohl bekomm' es, lieber Freund!
Heute seid Ihr aufgeräumt.

Zwei Paar Würste, vier Glas Bier
Aßt und trankt Ihr nie bei mir.

Bauer.

Ja, Herr Wirth, das glaub' ich wohl.
Nie war auch mein Beutel voll.
Aber heute ist er schwer;
(läßt einen Beutel auf den Tisch fallen)
Horcht und seht nur einmal her!
Darum frisch und froh gezecht!
Heute schmeckt der Trunk nicht schlecht.

Wirth.

Nun, was trug Euch solchen Lohn,
Darf man wissen auch davon?

Bauer.

Wollt Ihr halten reinen Mund,
Thue ich's Euch gerne kund.

Wirth.

Plaudern ist nicht meine Art,
Lieber brumm' ich in den Bart.

Bauer.

Birkenholz, ein Wäglein klein,
Fuhr ich in die Stadt herein;
Wollt' es bringen an den Mann,
Pries die Waare wacker an,

Nun da kam ein fremder Herr,
Diesem fiel das Sprechen schwer;
Daß er ein Franzose war,
Wurde mir aus Allem klar.
Wie viel kosten diese Holz,
Frug er mich mit dummen Stolz.

Wirth.

Ach, das war Herr Papillos,
Der vertriebene Franzos,
Suchte sich vor Kurzem hier
Ein bescheidenes Quartier.

Bauer.

Nun, das ist mir einerlei,
Find' ich nur Gewinn dabei;
Vierzig Mark hab' ich begehrt,
Nicht die Hälfte war es werth;
Denn das Wägelchen war klein,
Naß das Holz noch obendrein;
Dachte aber, ein Franzos
Hat im Kopf soviel nicht los.
Vierzig, sagt er, das sein viel,
Dreißig ik bezahlen will.
Nun ich zauderte nicht lang,
Nicht so übel war der Fang;
Kratzte mich und nickte stumm,
Dachte mir: wie bist Du dumm!
Monsieur Holzmann, sagte er,
Billig Holz! ik danken sehr.

Glücklich lächelnd zog er rasch
Seinen Beutel aus der Tasch'.
Dreißig Mark gab er dafür,
Solchen Handel lob' ich mir.
Ja mit Schlauheit und Verstand
Kommt man durch das ganze Land.

Wirth.

So mag's wohl auf Erden geh'n
Anders wird's da oben steh'n.
Dieser Handel war nicht recht,
Bauer, denkt, war das nicht schlecht?

Bauer.

Kann verlangen, was ich will,
Sei es wenig, oder viel.
Sorglich ist der Mensch bedacht,
Daß er ein Profitchen macht.
Saget, was ich schuldig bin,
Will nun wieder heimwärts zieh'n.

Wirth.

Zwei Paar Würst' und vier Glas Bier,
Zahlet mir zehn Mark dafür.

Bauer.

Alle Wetter, das ist stark,
Für so wenig, so viel Mark!
Nein, Herr Wirth, das zahl' ich nicht,
Wenn auch uns're Freundschaft bricht.

Solche Zeche ist nicht recht,
Denket, Wirth, ist das nicht schlecht?

Wirth.

Kann verlangen, was ich will,
Sei es wenig oder viel.
Sorglich ist der Wirth bedacht,
Daß er ein Profitchen macht.

Bauer.

Alle Wetter, mit Verlaub,
Das ist ja der nackte Raub.
Zwei Paar Würste, vier Glas Bier,
Fordert Ihr zehn Mark dafür.
Nein, Herr Wirth, das zahl' ich nicht,
Lieber geh' ich zu Gericht.

Wirth.

Zahlt Ihr diesen Bettel nicht,
Geh'n wir Beide zu Gericht;
Doch es bleibt auf jeden Fall
Euer Schimmel in dem Stall.

Bauer.

Eh' ich diese Summe zahl',
Mag er bleiben in dem Stall;
Doch nun kommet zu Gericht
Wollen sehen, was es spricht.

Wirth.

Nun so wartet kurze Zeit,
Gleich bin ich dazu bereit.
Ohne Rock und ohne Hut
Ginge es bei Amt nicht gut. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Eine Gerichtsstube.

Erster Auftritt.

Der Richter.

Immer Streit und Zwist und Klag';
Bringt die Woche, schafft der Tag;
Jeder möcht' für sich allein
Stets im besten Rechte sein.
Ach, wie ist mein Amt so schwer
Und an Freuden arm und leer! (Es klopft.)
Herein!

Zweiter Auftritt.

Der Richter, Schnabelweit.

Schnabelweit.

Hilfe, Hilfe, Euer Gnaden!
Ich kam jämmerlich zu Schaden.
Stahl mir Einer aus der Scheune
Birkenholz und ein Paar Schweine.

Grundverdorben ist die Welt,
Jeder wie ein Rabe stehlt.

Richter.

Sagt, wann war die That vollbracht?

Schnabelweit.

Euer Gnaden, heute Nacht.

Richter.

Euren Namen und wo wohnt Ihr?

Schnabelweit.

Heiße Lorenz Schnabelweit;
Wohn' und leb' im Dorfe Kreut.

Richter.

Habt Ihr Jemand in Verdacht,
Der den Diebstahl hätt' vollbracht?

Schnabelweit.

Habe dort und da gefragt,
Nun man flüstert und man sagt:
Daß des Diebes Jacke blau,
Und die Haare wären grau;
Auch soll er noch obendrein
Hinken auf dem rechten Bein.

Richter.

Also gut: die Haare grau,
Und des Diebes Jacke blau;

Auch soll er noch obendrein
Hinken auf dem rechten Bein.
Nun, das gibt uns eine Spur,
Tröstet Euch und hoffet nur.

Schnabelweit.

Herr, das Holz war faul und naß,
Gerne ich's dem Diebe laß;
Kehrten nur die lieben Schwein'
Wieder in die alte Scheun'.
Einen Schinken wollt' ich spenden,
Wenn sich Dieb und Schweine fänden.

Richter.

O mein lieber Schnabelweit,
Damit hat's noch gute Zeit.
Geht nur heim und wartet ab,
Bis ich ihn gefunden hab'.

Schnabelweit.

Jacke blau,
Die Haare grau;
Auch soll er noch obendrein
Hinken auf dem rechten Bein.
Euer Gnaden Gott behüt'
Und gedenket meiner Bitt'! (Ab.)

Richter.

Ach wie schwer ist meine Pflicht,
Soll entdecken jeden Wicht.

Immer suchen, spioniren
Möchte den Verstand verwirren. (Es klopft.)
Herein!

Dritter Auftritt.

Der Richter, Hartl.

Hartl.

Euer Gnaden, welch' ein Schrecken!
Schier bleib' ich im Worte stecken.

Richter.

Nun, was hast Du mir zu sagen?
Laß es hören ohne Zagen!

Hartl.

List —

Richter.

Der Räuber List?

Hartl.

Wird in seinem Loch vermißt.

Richter.

Alle Birken, Buchen, Eichen!
Warum ließt ihr ihn entweichen?

Hartl.

Schloß und Riegel, Kett' und Pfost',
Euer Gnaden, war verrost'.

Richter.

Alle Birken, Eichen, Buchen!
Magst den Räuber emsig suchen;
Laß die Hunde alle los,
Setze Dich auf's schnellste Roß!
Holst den Räuber Du nicht ein,
Sollst Du mein Gefang'ner sein.

Hartl (geht und kehrt wieder um).

Ei nun wär's mir bald entschwunden,
List ist ja schon fest gebunden;
War noch nicht zehn Schritt' entfloh'n,
Hatten ihn die Hunde schon.

Richter.

Alle Wetter, Hagelkörner!
Was hast Du für große Hörner!
Warum sagst Du das nicht gleich?
Schnell mir aus den Augen weich'! (Hartl ab.)
Ach, wie ist mein Amt so schwer,
Kaum ertrag' ich's länger mehr.
Jede Woche, jeder Tag
Bringet nur Verdruß und Plag'.
Freu' mich, wenn der Urlaub naht,
Fort dann in ein stilles Bad;
Jagen, Fischen, Trinken, Essen,
Macht die Sorgen all' vergessen. (Es klopft.)
Herein!

Vierter Auftritt.

Der Richter, der Wirth, der Bauer.

Wirth.

Guten Morgen, Herr Assessor!

Bauer (etwas hinkend).

Herr Assessor, guten Morgen!

Richter.

Habt Ihr eine Klage, sprecht,
Jedem werde gutes Recht!
Vor Gericht ist Alles gleich,
Bauer, Bürger, Arm und Reich.

Wirth und Bauer.

Beide liegen wir im Streit,
Suchen des Gerichts Entscheid;
Sonnenklar bin ich im Recht,

(einer auf den andern deutend)

Dieser denkt und handelt schlecht.

Richter.

Usus ist es vor Gericht,
Daß von Zweien einer spricht.

Wirth.

Dieser will mich hintergeh'n,
Sich zum Zahlen nicht versteh'n.

Bauer.

Nein, Herr Richter, so ist's nicht;
Lüge ist, was der da spricht.
Hören Sie zuerst mich an,
Wie die Sache denn begann.

Richter (für sich).

Jacke blau,
Die Haare grau.

Bauer.

Einen Handel schloß ich ab,
Der mir ein Profitchen gab,
Ging hierauf in's gold'ne Lamm,
Weil mir Durst und Hunger kam.
Trank zwei Mäßlein gutes Bier,
Nahm auch zwei Paar Würst' zu mir.
Als ich fragte nach der Zech',
Sagt der Wirth — ist das nicht frech?
Zwei Paar Würst' und vier Glas Bier,
Zahlet mir zehn Mark dafür!
Das, Herr Richter, mit Verlaub,
Nennt man doch Betrug und Raub.

Richter.

Ja, der Bauer, der hat Recht;
Wirth, Ihr handelt wahrlich schlecht!

Für so wenig Trank und Speis
Zu verlangen solchen Preis!
Hat die Habsucht Euch verführt?
Nun, Ihr habt das Wort, Herr Wirth!

Wirth.

Euer Gnaden, glauben Sie,
Geiz und Habsucht kannt' ich nie;
Stünd' die Zeche noch so hoch,
Recht geschäh' dem Bauer doch.
Birkenholz, ein Wäglein klein,

Richter (für sich).

Birkenholz?

Wirth.

Fuhr er in die Stadt herein,
Wollt' es bringen an den Mann,
Pries die Waare wacker an.
Nun da kam Herr Papillos,
Der vertriebene Franzos,
Ist im Deutschen nicht zu Haus,
Drückt sich halb französisch aus.
Das war nun der rechte Mann,
Den der Bauer sich gewann;
Dreißig Mark hat er begehrt,
Nicht die Hälfte war es werth,
Denn das Wägelchen war klein,
Naß das Holz noch obendrein.

Richter (für sich).

Naß das Holz!

Wirth.

Und der Fremde zahlte baar,
Dreißig Mark für solche Waar'.
Lachend der da mir erzählt,
Wie den Franzmann er geprellt.

Richter (für sich).

Fehlen nur die beiden Schwein',
Und das Hinken auf dem Bein'.

Wirth.

Sagt' dem Bauer in's Gesicht:
Mir gefällt der Handel nicht;
Dieser aber meinte frei,
Daß dabei kein Unrecht sei.
Sorglich wär' der Mensch bedacht,
Daß er ein Profitchen macht.

Richter (für sich).

Jacke blau,
Die Haare grau.

Wirth.

Ich befolgte diese Lehr',
Und verlangte etwas mehr,
Nicht für mich galt der Gewinn,
Den Franzos hatt' ich im Sinn;

Diesem hätt' ich unverweilt
Das Profitchen zugetheilt.

Richter.

Nun, Herr Wirth, das lob' ich mir,
Diesen (auf den Bauer deutend) straf' ich nach Gebühr.
(Zum Bauer.)
Zahlet nur für Trank und Speis,
Den vom Wirth verlangten Preis!
Weil Ihr habt zu viel begehrt,
Werdet Ihr noch eingesperrt.

Bauer.

Gnade und Erbarmen doch,
Stecken Sie mich nicht in's Loch!

Richter.

Merke, Bauer, vor Gericht
Feilscht man um die Strafe nicht.

Bauer (zahlend).

Zwei Paar Würst' und vier Glas Bier,
Zahle nun zehn Mark dafür!

Wirth.

Sorglich ist der Mensch bedacht,
Daß er ein Profitchen macht.

Bauer.

Ja mit Schlauheit und Verstand
Kommt man noch in Spott und Schand'.

Richter.

Doch zu Ende sind wir nicht,
Nun beginnt erst das Gericht.
Gehet einmal hin und her,
Thuet schnell wie ich begehr'!

Bauer (geht hinkend auf und ab).

(für sich)

Ach, nun wird's mir etwas bang,
Prüfen will er meinen Gang.

Richter (für sich).

Seine Jacke dunkelblau,
Auch die Haare wären grau,
Und er hinkt noch obendrein
Allerliebst auf einem Bein.

(Laut.)

Gut, nun gut, und bleibet steh'n,
Habe mir genug geseh'n.
Gang und Jacke und das Haar
Machen schnell die Sache klar.
Habt gestohlen aus der Scheune
Birkenholz und ein Paar Schweine;
Bauer, das sind schlimme Dinge,
Zieht Euch nur nicht aus der Schlinge.
Milder wird die Strafe dann,
Gebet Ihr die Wahrheit an.

Bauer.

Nun verrathen bin ich schon,
Komm' ungeschoren nicht davon:
Stahl dem Bauer Schnabelweit
— Herr, es hat mich schon gereut —
Birkenholz und ein Paar Schweine
Aus der fest verschloss'nen Scheune;
Redlich will ich allen Schaden
Ihm ersetzen, Euer Gnaden.

Richter.

Offen habt Ihr mir bekannt
Eure Schuld, wie Eure Schand';
Darum sei Euch ein'germaßen
Gerne etwas nachgelassen;
Sieben Tag, 's ist nicht zu hoch
Bleibet Ihr im finstern Loch!

Bauer.

Z'viel der Gnaden und der Lieb',
Gebt mir lieber fünfzig Hieb'!
Hätte ich nur nicht gezecht,
Ging's mir jetza nicht so schlecht.

Richter.

Falscher Handel, unrecht Gut
Nie dem Menschen frommen thut.

Bauer.

Zwei Paar Würste, vier Glas Bier,
Zahlte nun zehn Mark dafür;

Sieben Tag' dazu in's Loch,
Herr, die Zeche kam mich hoch!

Wirth.

Sorglich ist der Mensch bedacht,
Daß er ein Profitchen macht.

(Der Vorhang fällt.)

Jugend- und Schultheater. Herausgegeben vom Verfasser des **Uhrenhändlers vom Schwarzwalde.**

V. Bändchen. Inhalt: **Kaiser Max auf der Martinswand. Das Johanniskäferchen. Der Kanarienvogel.** 2te Aufl. 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

Kammerer, W., Jugend- und Schultheater.

I. Bändchen. Inhalt: **Die geprüfte Treue. Tischlein deck dich! Das Sparkassenbüchlein. Des Vaters Erbe. Ritter Gunder.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

II. Bändchen. Inhalt: **Die drei heiligen Schläfer. Prinz und Goldschmied. Der Schatz des blinden Sängers. Der ewige Schmied. Der Tugendheld.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

III. Bändchen. Inhalt: **Der Verwalter. Der Diamantring. Der Assistenzarzt. Ein Vater unser lang.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

IV. Bändchen. Inhalt: **Dornröschen. Der goldene Fuchs. Der Rattenfänger von Hameln. Die Krebse. Der Hofnarr.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

VI. Bändchen. Inhalt: **Vertrau auf Gott und laß ihn walten. Der Vetter. Das Zauberhorn.** 8°. cart. 1 M.

VII. Bändchen. Inhalt: **Das Kirchweihfest. Die Ostereier. Ein Schulfest.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

VIII. Bändchen. Inhalt: **Geschwisterliebe. Der Pflegesohn. Die Waldkapelle. Gestörtes Stillleben.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

IX. Bändchen. Inhalt: **Rothkäppchen. Tom. Das stumme Kind. Die feindlichen Brüder.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

X. Bändchen. Inhalt: **Gehorsam über Alles. Das Glöckchen. Er ist verrückt. Das große Loos.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

XI. Bändchen. Inhalt: **Der Geizhals. Bruder Unsin. Die Wallfahrt. Der Holzhacker.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

XII. Bändchen. Inhalt: **Das Zauberschloß. Vater und Söhne. Der Vampyr. Johann, der muntere Seifensieder.** 8°. cart. 1 M. 20 Pf.

Niedermayer, G., Ein Pagenstreich. Das 25jährige Doctorjubiläum. Staberl in China. 3 Lust- und Singspiele mit 2 Musikbeilagen. 8°. cart. 2 M. 20 Pf.

Literar. Handweiser, Nr. 185. Dramen für die Jugend haben das Schicksal, mehr gelesen als dargestellt zu werden. Sie sind deshalb auch vom Standpunkte der Lektüre aus zu würdigen und in sofern sind die vorgenannten für einen weiten Lesekreis empfehlenswerth. Was aber die Aufführung betrifft, so sind besonders die grösseren Dramen von **P. Morel** — **Benno oder die Gründung des Klosters Einsiedeln, Die ungleichen Brüder, Zriny, Der Taubstumme** — als Schultheater, also hauptsächlich in Klosterschulen und anderen Instituten zu verwenden. Es wurden deshalb auch mit Vorbedacht weibliche Rollen weggelassen. Das schönste und dankbarste Stück möchte wohl „Benno" sein, wenn die Acteurs ihre Rollen vollständig bemeistern. Nebenbei gesagt, soll sich in diesem Drama auch Leben und Sitte des Mittelalters abspiegeln. Sehr originell und ganz leicht ausführbar sind die kleinen Lustspiele: „**Der Befreite**", „**Zwei Freunde**" und „**Blindgeladen**", die kein so grosses Personal erfordern und bei denen die Mädchenrollen ebenfalls ausgeschlossen sind. Die Ausführung kann Schülern von 12—14 Jahren übertragen werden und wird ihnen viel Vergnügen machen. Von den 6 Stücken des **Verf. des „Uhrenhändlers vom Schwarzwalde"** lehnen sich, wie schon der Titel besagt, drei an bekannte Erzählungen an. Der Inhalt fällt in das Gebiet des Familienlebens, und Mädchen sind bei der Aufführung nicht zu entbehren. Ebenso nicht bei den Piecen von Kammerer, dessen „**Zauberhorn**", dem eine tiefe Idee zu Grunde liegt, übrigens sehr entsprechend ist. Wer immer Interesse an solchen Darstellungen hat, wird mit Vergnügen nach diesen Theaterstücken greifen.

Sasbach. H. Rolfus.

Am Schlusse einer Recension der Augsburger Postzeitung Nr. 264 v. 10. Novbr. 1880 heisst es:

Die Verlagshandlung für Volks- und Jugendschriften (Otto Manz) in Regensburg hat in diesem Fache schon Vieles geliefert, was mit Freude und Befriedigung aufgenommen worden ist. **P. Gall Morel, W. Kammerer, Gg. Niedermayer, der Verfasser des Uhrenhändlers vom Schwarzwalde**, sind **Männer**, welche in wohlerfasstem Verständnisse ihrer Aufgabe für Jugendbühnen gedichtet haben. Solche Sammlungen sind in neuester Zeit mit Geschick und Glück durch **M. Becker** completirt worden, der **fünf Bändchen Jugendtheater** geliefert hat, enthaltend: sechs Stücke ausschliessend für **Knaben**, sechs für **Mädchen** und drei für **beide Geschlechter**. Vielen derselben sind äusserst gelungene charakteristische **Compositionen** von **Ferd. Schaller** beigegeben. Sie zeugen alle von Erfahrung des Verfassers im Umgange mit der Jugend, von seiner ihm innewohnenden Liebe zu derselben und von angeborner Gabe, ihre Sprache zu reden. Die Spiele sind betitelt: **„Narren sind wir Alle." „Kinder und Narren sagen die Wahrheit." „Das verzauberte Hänsle." „Der Sängerstreit vor der Wartburg." „Drei Tage aus Peters Leben." „Die Zaubertuba." „Die sechs gescheidten Närrinen." „Wahrheit gibt kurz Bescheid." „Die verzauberte Störchin." „Der lebendige Haubenstock." „Die strenge Erzieherin." „Das französische Stubenmädchen." „Das Bergmännlein." „Wiedervergeltung." „Der kleine Finger"** etc. etc.

Durch alle Buchhandlungen ist **gratis** zu haben:

Der

schön ausgestattete

Katalog

der im

Volks- & Jugendschriften-Verlag

[O. Manz]

in Regensburg

erschienenen Erzählungen, Jugend- und Schultheater.

Ein Handbüchlein

für die

hochwürdige Geistlichkeit, die T. T. Herren Schul-Inspektoren und Vorstände von Schul-, Leih- und Volks-Bibliotheken, Gesellenvereine, Fortbildungs-schulen, Oberinnen, Hofmeister und Gouvernanten, Lehrer und Lehrerinnen, Eltern und Jugendfreunde, Stadt- und Landbuchbinder.

Preise in Reichswährung.

Druck von G. J. Manz in Regensburg.